

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Ihre Zukunft ist ungewiss

Hilfe für geflohene Rohingya in Bangladesch

Hunderttausende Rohingya sind vor den Kämpfen und der alltäglichen Unterdrückung in Myanmar geflohen. Im Nachbarland Bangladesch finden sie Unterschlupf. Organisationen wie die Caritas unterstützen die Flüchtlinge, die vor einer ungewissen Zukunft stehen. Ausgerechnet hier, im derzeit wohl größten Flüchtlingslager der Welt, erfahren viele Rohingya zum ersten Mal Wertschätzung: Für die Helfer sind sie Menschen in Not, keine unerwünschte Minderheit. ▶ Seite 13

Ökumene

Kardinal Kurt Koch, der „Ökumene-Minister“ des Vatikan, äußert sich zum Abschluss des Reformations-Gedenkjahrs. Seine durchaus gemischte Bilanz lesen Sie auf ▶ Seite 2/3



Dialog-Preis

Der israelische Schriftsteller Amos Oz erhält dieses Jahr den „Mount Zion Award“. Der Preis geht an Menschen, die sich für die Aussöhnung unter den Religionen einsetzen. ▶ Seite 15



Reformator

Ohne Martin Luther hätte es wohl keine Reformation gegeben. Welche Thesen „Doctor Luther“ jenseits der Theologie vertritt, zeigt unser fiktives Interview. ▶ Seite 19



Gedenktag

Die Kirche erinnert am 1. November an alle bekannten und unbekanntenen Heiligen. Wie dieser Gedenktage Abt Odilo von Cluny zur Einführung des Allerseelenfests bewegte, lesen Sie auf ▶ Seite 31



Spanische Friedhöfe bieten neben ausgefeilter Kunst auch einiges an Kuriositäten. Unser Autor Andreas Drouve hat sich auf einen Streifzug gegeben und dabei unter anderem den Madrider Friedhof Nuestra Señora de la Almudena angeschaut. ▶ Seite 20/21

Leserumfrage

Zu Ende gehen am Dienstag die Gedenkfeiern zum 500. Jahrestag des Beginns der Reformation. Haben die vielen Veranstaltungen Fortschritte in der Ökumene zwischen Katholiken und Protestanten gebracht? Oder war das Ganze nur „heiße Luft“ ohne Belang?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost Henisiusstraße 1 86152 Augsburg E-Mail: leser@bildpost.de

TROTZ ALLER GEMEINSAMKEITEN:

Es bleiben offene Fragen

Ökumene-Kardinal Kurt Koch zieht eine Bilanz des Reformationsjubiläums

Dieses Jubiläum war kaum zu übersehen: Das ganze Jahr über erinnerten Ausstellungen, Veranstaltungen, Filme und Bücher daran, dass Martin Luther am 31. Oktober 1517 seine Thesen veröffentlichte. Damit jährt sich der Beginn der Reformation zum 500. Mal. Im Interview blickt Kurienkardinal Kurt Koch, Präsident des Päpstlichen Rats für die Einheit der Christen, auf das Gedenkjahr zurück. Der Schweizer benennt auch künftige Herausforderungen für die Ökumene.

Herr Kardinal, das Gedenk- oder Jubiläumsjahr „500 Jahre Reformation“ geht zu Ende. Wie lautet Ihre persönliche Bilanz?

Sehr positiv ist, dass es ein gemeinsames Gedenken war mit sehr wenig polemischen Tönen, die es in der Vergangenheit oft gegeben hat. Dann die Konzentration auf das Gemeinsame, indem man sich in Deutschland dafür entschieden hat, das Reformationsgedenken als Christusfest zu feiern. Das war meines Erachtens die beste ökumenische Idee.

Ist das Christusfest gelungen?

Im Laufe der zehn Jahre der Vorbereitung immer besser.

Am Anfang hatte ich etwas den Eindruck, es drehe sich alles um Martin Luther. Im Gedenkjahr selbst ging es dann doch mehr um das, was uns vor allem verbindet: der Glaube an Jesus Christus.

Sie haben an Reformationsgedenken in verschiedenen Ländern teilgenommen. Welche Akzente haben Sie erlebt?

Unterschiedliche, denn es gab ja nicht nur die Reformation in Deutschland. Die in der Schweiz war anders als in Deutschland. Nochmals anders war sie in den nordischen Ländern, wo die Reformation keine Volksbewegung war, sondern ein Entscheid der staatlichen Obrigkeit. Für mich war der Höhepunkt in Lund in Schweden am 31. Oktober 2016, wo Papst Franziskus

und der Präsident und Generalsekretär des Lutherischen Weltbundes dem lutherisch-katholischen Reformationsgedenken gemeinsam vorgestanden sind. Dies war ein starkes ökumenisches Zeichen.

Der Kölner Kardinal Woelki hat unlängst den Stand der Ökumene kritisiert: Grundlegende Unterschiede schlicht in sich „wechselseitig bereichernde Dimensionen“ umdeuten zu wollen, sei „Etikettenschwindel“. Teilen Sie die Einschätzung?

Beim Reformationsgedenken ist vor allem betont worden, was uns gemeinsam ist. Aber es bleiben nach wie vor offene Fragen. Ich selbst habe den Vorschlag gemacht, dass wir uns nach der Gemeinsamen Erklärung über die Rechtfertigungslehre auf den Weg machen sollten zu einer neuen Gemeinsamen Erklärung über Kirche, Eucharistie und Amt. Ich bin dankbar, dass diese Initiative von verschiedenen Seiten positiv aufgenommen worden ist.

Der amerikanische Dialog zwischen Lutheranern und Katholiken hat bereits ein diesbezügliches Dokument veröffentlicht. Und heute habe ich eine neue umfangreiche Schrift aus Finnland auf meinem Pult vorgefunden. Zu den Themen von Kirche, Eucharistie und Amt kommen die ethischen Fragen, in die wir uns in den ökumenischen Dialogen vermehrt vertiefen sollten, um auch bei diesen Fragen eine gemeinsame Sicht zu erarbeiten. Dies sind genau die Fragen, die auch Kardinal Woelki angesprochen hat.

Als ein Haupthindernis der Ökumene wird oft genannt, die evangelische und die katholische Seite hätten keine gemeinsame Vorstellung vom Ziel der Ökumene. Wie würden Sie das Ziel formulieren?

Das ist in der Tat das Hauptproblem. Wir haben bei vielen Glaubensfragen Konsens erreicht, aber noch nicht darüber, was denn

das Ziel ist. Ohne gemeinsames Ziel fällt es aber schwer, die jeweils nächsten Wegetappen ins Auge zu fassen. Das Problem besteht darin, dass auf beiden Seiten heute dieselbe Formel verwendet wird, aber in einem anderen Sinn.

Die Formel „versöhnte Verschiedenheit“?

Ja. Für viele evangelische Christen, so höre ich es, ist damit die Beschreibung der heutigen Situation gemeint: Wir sind bereits versöhnt, bleiben aber verschieden und sollten uns nur noch gegenseitig als Kirche anerkennen. Dann wäre das Ziel erreicht. In katholischer Sicht ist „versöhnte Verschiedenheit“ eine Zielbestimmung: Wir müssen die noch offenen Fragen bearbeiten, so dass sie nicht mehr kirchentrennend sind. Wenn sie versöhnt sind, können die Unterschiede durchaus bleiben.

In der katholischen Tradition kennt man den Einfluss der Liturgie und des gelebten Glaubens auf die Dogmenentwicklung: etwa bei Taufformel und Trinitätslehre, Marienverehrung und Mariendogmen. Gibt es etwas Ähnliches in der Ökumene?

Der Konsens in Glaubensfragen und das Leben des Glaubens im Alltag und in der Liturgie gehören auch in ökumenischer Hinsicht zusammen. Je mehr Menschen den Glauben gemeinsam leben und feiern, desto mehr kommen sie auch zu gemeinsamen Glaubenseinsichten. Wichtig ist dabei vor allem, dass man beide Wirklichkeiten nicht auseinanderreißt nach dem Motto: Entscheidend ist, was wir leben, und nicht, was im Glaubensbekenntnis steht.

Aus den reformatorischen Anstößen von Luther, Zwingli und Calvin hat sich eine innerevangelische Dynamik entwickelt hin zu den vielen Freikirchen, die zum Teil sehr großen Zulauf haben. Sind diese Gemeinschaften eine angemessenere oder zumindest attraktivere Form, heute das Christentum zu leben, als die traditionellen Kirchen?

Das scheint auf den ersten Blick so zu sein. Denn wir stellen bei den freikirchlichen, besonders pfingst-



◀ Kardinal Kurt Koch ist seit 2010 Präsident des Päpstlichen Rates für die Einheit der Christen.



▲ Das Verbindende im Reformationsgedenken war Jesus, erklärt Kardinal Koch. Deutlich wurde dies durch das „Christuskreuz 2017“ – ein Kreuz zum Reformationsgedenken. Während des ökumenischen Versöhnungsgottesdienstes im März in Hildesheim richteten es Jugendliche auf. Fotos: KNA

lerischen Bewegungen ein großes Wachstum fest. Der Pentekostalismus ist heute die zweitgrößte christliche Realität nach der katholischen Kirche. Man könnte von einer Pentekostalisierung des Christentums oder einer vierten Form des Christentums sprechen: katholisch, orthodox, protestantisch und jetzt pentekostalisch. Ich glaube aber nicht, dass diese Bewegungen in der Zukunft die einzige Gestalt des Christentums sein werden. Denn auch sie zehren von den historischen Großkirchen und können diese nicht einfach ersetzen.

Was aus dieser Bewegung könnte für die katholische Kirche befruchtend sein?

Für die Pfingstkirchen sind die konkrete Erfahrung des Glaubens im alltäglichen Leben und vor allem der Glaube an das Wirken des Heiligen Geistes zentral. Dies kann man von der abendländischen Tradition gewiss nicht im gleichen Sinn sagen. Wir leiden in unserer herkömmlichen Tradition nicht an einer pneumatologischen Überernährung. Dies-

bezüglich könnten wir von den Pfingstbewegungen durchaus einiges lernen.

In den vergangenen Jahren war oft von einer Ökumene der Märtyrer die Rede: Christen werden verfolgt, getötet unabhängig von ihrer Konfession. Wo haben Sie das besonders stark erlebt?

Die Ökumene der Märtyrer ist auch für mich die zentralste Herausforderung in der Ökumene, zumal heute 80 Prozent aller Menschen, die aus Glaubensgründen verfolgt werden, Christen sind. Die Ökumene der Märtyrer war bereits ein wichtiges Thema bei Papst Johannes Paul II., der während der braunen und roten Diktatur erfahren hat, dass wir Christen zusammengehören. Dieses Thema findet heute eine gute Fortsetzung bei Papst Franziskus, der immer wieder an die Lübecker Märtyrer erinnert und die Herausforderung durch die Märtyrer einmal so formuliert hat: „Wenn die Diktatoren uns Christen im Tod vereinen – wie kommen wir dann dazu, dass wir uns im Leben trennen?“ Interview: Roland Juchem

Info

Chronologie zur Reformation

1517: Der Augustinermönch und Theologieprofessor in der neuen sächsischen Landesuniversität Wittenberg, Martin Luther, veröffentlicht 95 Thesen gegen den Missbrauch des Ablasshandels, zunächst gedacht für die innertheologische Debatte.

1518: In Rom wird ein Ketzerprozess gegen Luther eingeleitet. Die Verhandlung findet in Augsburg statt, wo Luther von Kardinal Thomas Cajetan vernommen wird.

1520: Da Luther nicht nachgibt, antwortet Papst Leo X. mit der Bannandrohungsbulle „Exsurge Domine“. Demonstrativ verbrennt Luther diese Bulle in Wittenberg zusammen mit anderen gegnerischen Schriften.

1521: Papst Leo X. erlässt die Bulle, in der Luther unter Bannandrohung aufgefördert wird, seine Thesen zu widerrufen. Der ursprünglich religiöse Streit wird politisch, weil der Kaiser Schirmherr der Kirche ist. Auf dem Reichstag von Worms verhört Kaiser Karl V. den Wittenberger. Der Reformator verweigert den Widerruf. Darauf schließt sich Karl V. der Verurteilung durch den Papst an und erlässt das Wormser Edikt, mit dem die Reichsacht gegen Luther verhängt wird. Unterstützung erhält der Reformator von einigen Reichsfürsten und -städten, die ihrerseits vergeblich ein Nationalkonzil fordern. Luther flieht unter dem Schutz des sächsischen Kurfürsten auf die Wartburg, wo er das Neue Testament ins Deutsche überträgt.

1525: Im Bauernkrieg berufen sich die aufständischen Bauern auf Luther und die Heilige Schrift. Die bäuerlichen Forderungen nach Aufhebung des kleinen Zehnten und der Leibeigenschaft werden mit dem göttlichen Recht begründet.

1526: Auf dem Reichstag in Speyer reklamieren pro-reformatorische Landesherren die eigene Verantwortung in der Religionsfrage. Länder wie Hessen und Sachsen beginnen mit der Einführung der Reformation in ihren Territorien.

1530: Auf dem Reichstag in Augsburg versucht Karl V., die Glaubensfragen auf Reichsebene zu klären: Lutherische Theologen

legen dafür die von Philipp Melancthon verfasste Confessio Augustana vor. Der Kaiser und die Reichstagsmehrheit weisen diese Schrift zurück.

1531: Die evangelischen Fürsten und Städte gründen den Schmalkaldischen Bund als militärisches Defensivbündnis.

1546: Luther stirbt am 15. Februar in Eisleben.

1546/47: Karl V. versucht, den Protestantismus im Schmalkaldischen Krieg zurückzudrängen. Der Krieg endet für den Kaiser teilweise erfolgreich. Es folgt die Rekatholisierung der Reichsstädte.

1545 bis 1563: Auf dem Konzil von Trient beschließt die katholische Kirche eigene Reformen. Dabei verurteilt sie die Reformation und bekräftigt ihre Auffassung von den Sakramenten und der kirchlichen Autorität. Gleichzeitig präzisiert sie ihre Lehre, reformiert die Priesterausbildung und setzt verstärkt auf Bildung. Die „Gegenreformation“ wird vor allem von den Jesuiten vorangebracht.

1555: Der Augsburger Religionsfriede gibt den Landesfürsten endgültig das Recht, auf ihrem Gebiet die Konfession zu bestimmen. „Cuius regio, eius religio“ („wessen Gebiet, dessen Religion“) wird zur Grundlage der konfessionellen Spaltung im Reich.

1618 bis 1648: Im 30-jährigen Krieg kulminiert der religiöse Konflikt zum europäischen Krieg. Religiöse Fragen mischen sich mit politischen Interessenkonflikten. Auf dem deutschen Kriegsschauplatz mischen Dänen, Franzosen, Schweden, Niederländer und Spanier mit. Im Westfälischen Frieden wird auch die reformierte Konfession als gleichberechtigt anerkannt. KNA



◀ Vor der Dresdner Frauenkirche erinnert diese Statue an den Reformator.

Foto: gem

In Kürze



Gegen Arroganz

Der einflussreiche honduranische Kardinal Óscar Andrés Rodríguez Maradiaga (Foto: KNA) hat die Arroganz und den Hochmut der politischen Führer der Welt kritisiert. Ohne US-Präsident Donald Trump und den nordkoreanischen Machthaber Kim Jong-un beim Namen zu nennen, sagte Maradiaga: Es sei traurig, dass viele sich überschätzen und sich allmächtig fühlten bis zu dem Punkt, an dem sie einen neuen Weltkrieg auslösen könnten. „Die einen schießen Raketen ab und provozieren und die anderen antworten mit der Ankündigung, dass sie ein Land zerstören wollen“, sagte Maradiaga.

Politik und Anstand

Bei einem Gottesdienst vor der ersten Plenarsitzung des Bundestags haben Kirchenvertreter an Moral und Anstand von Politikern appelliert. Sie müssten die Menschen erreichen, dürften ihnen dabei aber „nicht nach dem Mund reden“, sagte Prälat Karl Jüsten, der Leiter des Katholischen Büros in Berlin, am Dienstagmorgen in seiner Predigt. „Wir müssen die Wahrheit sagen, wir dürfen die Menschen nicht mit falschen Versprechungen verführen, nicht mit ihren Ängsten spielen, um sie zu vereinnahmen.“

Folter in Ruanda

Die Vereinten Nationen haben Ruanda für eine fehlende Kooperation bei der Prävention von Folter kritisiert. Am vergangenen Freitag brach das UN-Unterkomitee für Folterprävention seinen einwöchigen Besuch in dem ostafrikanischen Land wegen einer „Reihe ernster Behinderungen“ durch die Behörden frühzeitig ab. „An einigen Orten wurden wir daran gehindert, unsere Arbeit zu verrichten. Grobe Einschränkungen gab es etwa beim Zugang zu Strafanstalten“, wird der Leiter der Mission, Arman Danielyan, in einer Presseerklärung des UN-Menschenrechtskommissariats zitiert.

Gegen Armut

Armutsbekämpfung muss aus Sicht der Caritas ein Schwerpunkt der kommenden Bundesregierung werden. „Die Bekämpfung der Armut von Kindern und Familien gehört ganz oben auf die Agenda bei den anstehenden Koalitionsverhandlungen“, sagte Caritas-Präsident Peter Neher am Montag. Hierfür müsse dringend der Kinderzuschlag als eigenes Sicherungssystem abgeschafft und in ein einheitliches Transfersystem integriert werden. Ebenso müssten Widersprüche zwischen dem Sozialgesetzbuch II, also der Grundsicherung für Arbeitssuchende, und dem Familienrecht beseitigt werden.

Für Klimaschutz

Die Teilnehmer des „Zweiten Ökumenischen Pilgerweg für Klimagerechtigkeit“ wollen bis zum 5. November Bonn erreichen. Sie sind in Eisenach gestartet. Ab dem 6. November tagt in Bonn die Weltklimakonferenz der Vereinten Nationen. Mit dem „Klimapilgerweg“ wollten Christen verschiedener Konfessionen ihre Freude am Gehen mit dem Einsatz für Klimaschutz und -gerechtigkeit verbinden.

HOHER BESUCH

Solidarität mit Verfolgten

Kardinal Marx empfing Oberhäupter orientalischer Kirchen

BERLIN (KNA) – Anlässlich ihres Deutschlandbesuchs hat sich der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Reinhard Marx, mit führenden Vertretern der orientalisch-orthodoxen Kirchen getroffen.

Mit dem Berliner Erzbischof Heiner Koch, dem Magdeburger Bischof Gerhard Feige und dem Mainzer Weihbischof Udo Bentz begrüßte Marx die Oberhäupter der koptisch-orthodoxen, der syrisch-orthodoxen, der armenisch-apostolischen und der malankarischen orthodoxen syrischen Kirche.

Der Münchner Erzbischof sprach die schwierige Situation für die Christen in den Heimatregionen der Patriarchen an. Gewalttätige Übergriffe und kriegerische Auseinandersetzungen zwängen viele Menschen zur Flucht. Das dadurch verursachte Leid sei unwägbare. „Seien Sie gewiss, dass die Deutsche Bischofskonferenz

Ihnen und Ihren Kirchen in dieser schwierigen Situation solidarisch verbunden ist“, erklärte Marx. Es dürfe nicht sein, dass Christen in Ländern, in denen sie von alters her zu Hause seien, ihr Heimatrecht verlören und christliches Kulturgut von unschätzbarem Wert unwiederbringlich zerstört werde, beklagte der Kardinal.

Zur Situation in Deutschland erklärte er, mit den Flüchtlingsbewegungen aus den Krisengebieten des Nahen Ostens seien zahlreiche Christen und Muslime in die Bundesrepublik gekommen. „Ihnen allen gegenüber sehen wir uns als Kirchen in Deutschland in der Verantwortung“, meinte Marx. „Mit großem Respekt und tiefer Dankbarkeit schaue ich auf die enormen Anstrengungen Ihrer Kirchen, in Deutschland den Flüchtlingen beizustehen und sie bei der Integration in eine für sie bislang fremde Welt zu unterstützen.“



▲ Als führende Vertreter der orientalisch-orthodoxen Kirchen zu Gast in Deutschland (von links nach rechts): der syrisch-orthodoxe Patriarch Ignatius Afrem II., der armenisch-orthodoxe Katholikos Karekin II., der koptisch-orthodoxe Papst Tawadros II. und der indisch-orthodoxe Katholikos Baselios Marthoma Paulose II. Foto: imago

Mission mit neuem Eifer

Gebetsmonat soll Schwung in Glaubensverkündigung bringen

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat den Oktober 2019 als „außerordentlichen Monat der Mission“ ausgerufen. Anlass ist der 100. Jahrestag des von Papst Benedikt XV. 1919 verfassten Missions-Schreibens „Maximum illud“.

In Zeiten, die von Krieg geprägt seien sowie vom „betrüblichen Willen, die Unterschiede zu betonen und Auseinandersetzungen zu schüren“, sei es wichtig, allen Menschen

mit neuem Eifer die gute Nachricht der Bibel zu überbringen, heißt es in einem Brief des Papstes an den Chef der vatikanischen Kongregation für die Evangelisierung der Völker, Kardinal Fernando Filoni.

Durch den Gebetsmonat soll neuer Schwung in die „missionarische Umgestaltung des Lebens und der Seelsorge“ kommen. Die Glaubens-Verkündigung sei „erste Aufgabe der Kirche“ und auch ihre „größte Herausforderung“.

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 41

„Katalonien-Konflikt: Wie soll man mit Unabhängigkeitsforderungen umgehen?“

66,2 % Ein Volk sollte das Recht haben, seinen eigenen Staat zu führen.

13,2 % Separatismus ist in einer globalisierten Welt das falsche Mittel.

20,6 % Wenn das Schule macht, ist Europa bald ein Fleckenteppich.

GLAUBE UND ZUKUNFT AM AMAZONAS

Hoffnung auf Bischofssynode

Erwin Kräutler: Indigene gegen Ausbeutung unterstützen

WIEN (KNA) – Der emeritierte Amazonas-Bischof Erwin Kräutler setzt große Hoffnungen in die von Papst Franziskus angekündigte Bischofssynode für seine Region. Die Bischofsversammlung im Oktober 2019 in Rom werde sich „mit neuen Wegen und neuen Formen der Evangelisierung“ befassen und nach Antworten auf die regionalen ökologischen und sozialen Herausforderungen suchen.

Thematische Schwerpunkte sieht Kräutler vor allem in der Situation der indigenen Völker, der Zukunft priesterloser Gemeinden, aber auch der Rolle der Kirche bei der Verteidigung bedrohten Lebensraums der Menschen in Amazonien. Aus seiner Sicht belegt die Einberufung der Synode zudem den Willen des Papstes zur Stärkung der Kollegialität unter den Bischöfen.

Franziskus wolle „Bischöfe, die vor Ort die Probleme hautnah erleben und die Realität aus eigener Erfahrung kennen, in die Entscheidungsfindung miteinbeziehen“. So stelle sich etwa die Frage, welche Form der Glaubensverkündigung bei den Indigenen in Frage kommt. Bei bereits christianisierten Völkern gehe es darum, wie deren kulturelle Ausdrucksformen in der Messfeier und der Spendung der Sakramente berücksichtigt werden können.

Ein weiteres Thema ist für Kräutler die Bedrohung der Indigenen durch Großgrundbesitzer, Berg-

werksgesellschaften, Goldsucher, Holzunternehmen oder den Bau von Wasserkraftwerken. Wirtschaftsunternehmen handelten vielfach ohne Rücksicht auf Natur und Bevölkerung. Weite Gebiete seien skrupelloser Brandrodung zum Opfer gefallen und Umweltverschmutzung breite sich aus, erläutert Kräutler. Auswirkungen habe dies vor allem auf die arme Bevölkerung. Die Synode müsse beraten, wie die Kirche einer grassierenden Wegwerfkultur entgegenzutreten kann.

Kräutler war von 1981 bis 2015 Bischof von Xingu am Amazonas. Der 78-Jährige ist weiterhin Sekretär der brasilianischen Bischöflichen Kommission für Amazonien und im kirchlichen panamazonischen Netzwerk Repam tätig.



▲ Erwin Kräutler.

Foto: KNA

Helfer in Somalia bedroht

SOS-Kinderdörfer: Gewalt wie in kaum einem anderem Land

MOGADISCHU (KNA) – Die erneut eskalierende Gewalt in Somalia erschwert die Arbeit von Hilfsorganisationen, beklagen die SOS-Kinderdörfer. „Viele Hilfsorganisationen haben bereits aufgrund der angespannten Sicherheitslage das Land verlassen“, sagte Ahmed Mohamed, SOS-Leiter in Somalia.

„Wir arbeiten hier seit 30 Jahren ununterbrochen und werden bleiben, um diejenigen zu erreichen, die Hilfe am dringendsten benötigen“, erklärte Mohamed. Beim verheerendsten Anschlag in Somalias jüngster Geschichte waren vor zwei Wochen mehr als 300 Menschen getötet und Hunderte verletzt worden.

Seit Ausbruch des Bürgerkriegs 1991 sei die Gewalt in Somalia so

extrem wie in kaum einem anderen Land, ergänzte Mohamed. Auf dem Weltfriedensindex stehe der Krisenstaat am Horn von Afrika seit Beginn der Messungen 2007 auf einem der fünf letzten Plätze: „Die unsichere Lage erschwert uns die Arbeit. Helfer geraten in die Schusslinie oder werden selbst zum Angriffsziel.“ In der Vergangenheit seien auch mehrere SOS-Helfer erschossen oder entführt worden oder bei Bombenangriffen ums Leben gekommen.

Der Kreislauf aus Gewalt, Flucht und Hunger treffe zudem die Kinder besonders hart: Von 1000 geborenen Kindern würden 137 keine fünf Jahre alt, außerdem gehe nur jedes dritte Kind zur Schule. Hinzu komme die aktuelle Hungerkrise, die Hunderttausende bedroht.



▲ Fast jede zweite Frau leidet im Laufe ihres Lebens einmal unter Haarausfall. Oft beginnen die Probleme in den Wechseljahren. Eine neue Produktreihe verspricht jetzt Hilfe. Foto: oh

Haarausfall stoppen

Rapunzel, Rapunzel: Volles, kräftiges und gesundes Haar – davon träumt jede Frau. Doch die Realität sieht leider häufig anders aus: Ob Stress, Nährstoffmangel oder Hormonschwankungen – Experten schätzen, dass nahezu jede zweite Frau im Laufe ihres Lebens unter Haarausfall leidet.

Hilfe bietet jetzt die neue Plurazin®49-Produktlinie, die speziell für Frauen in den Wechseljahren entwickelt wurde. Das Besondere an Plurazin®49 ist der ACL-Komplex – eine ausgewogene Kombination aus den Aminosäuren Arginin und Cystein sowie Leinsamenextrakt. Dem Haar werden genau die Aufbaustoffe zugeführt, die es braucht, um gesund und kräftig zu sein. Dieser einzigartige Mikronährstoffmix wirkt dreifach: Er reduziert nachweislich den Haarausfall, stärkt die Haarwurzel und kurbelt so den natürlichen Haarwuchs wieder an.

Arginin fördert die Durchblutung der Kopfhaut, wodurch sich die feinen Blutgefäße rund um die Haarwurzel erweitern und dadurch die Sauerstoffversorgung sowie der Stoffwechsel der haarbildenden Zellen verbessert werden. Cystein ist für den Aufbau von Keratin er-

forderlich, dem Struktureiweißstoff im Körper, der für die Elastizität und Festigkeit von Haaren und Nägeln sorgt. Leinsamenextrakt enthält wichtige Vitamine, Mineralstoffe und einen hohen Anteil an Phytaminen und Lignanen, die eine hormonähnliche Wirkung entfalten. Sie tragen zur Regulation des Feuchtigkeitsgehaltes bei und unterstützen die kraftvolle Struktur der Haare.

Phytamine sind eine Gruppe von Pflanzenstoffen, die nachhaltig das Haarwachstum fördern und für mehr Geschmeidigkeit sorgen. Neben dem ACL-Komplex enthalten Plurazin®49-Kapseln noch weitere wichtige Aktivstoffe, wie natürliches Koffein, Pantothensäure und Niacin.

Ergänzend ist die regelmäßige Pflege der Haare mit Plurazin®49-Shampoo empfehlenswert. Dessen Inhaltsstoffe legen sich schützend um die Keratinbausteine der Haare und verbessern die Oberflächenstruktur. Das Haar wird sichtbar gestärkt und gewinnt an Spannkraft. Darüber hinaus können Inhaltsstoffe, wie natürliches Koffein, auch über die Kopfhaut bis zur Haarwurzel gelangen und ihre Wirkung entfalten. Plurazin®49 ist rezeptfrei in der Apotheke erhältlich. oh

HAARAUSFALL IN DEN WECHSELJAHREN? Nicht warten – gleich handeln!

Plurazin® 49
Speziell für das Haar ab 50

Plurazin®49 Intensiv Kapseln

Plurazin®49 Intensiv Sprüh Serum

Plurazin®49 Pflege+Volumen Shampoo

Rezeptfrei in allen Apotheken



Plurazin®49 ist studienbelegt, wirksam und sehr gut verträglich.
www.plurazin.de





Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Oktober

Um Respekt und Rechtsschutz für die Arbeiter. Dass auch die Arbeitslosen die Möglichkeit erhalten, zum Gemeinwohl beizutragen.



GEGEN GERÜCHTE

Dem emeritierten Papst geht es gut

ROM – Der langjährige Sekretär des emeritierten Papstes Benedikt XVI., Erzbischof Georg Gänswein, hat Meldungen zurückgewiesen, dem Vorgänger von Franziskus gehe es gesundheitlich schlecht. Erzbischof Gänswein erklärte, der emeritierte Papst liege keineswegs im Sterben.

Auch der vatikanische Pressesaal widerspricht Gerüchten, die in den vergangenen Tagen aufgekommen waren, nach denen das Leben des 90-Jährigen „wie eine Kerze allmählich“ verlösche. Im Internet kursierten angebliche Zitate von Gänswein. Danach könne Benedikt ohne Hilfe weder gehen noch die Messe feiern. Gänswein rief laut diesen Gerüchten zum Gebet für den emeritierten Papst auf.

Im Vatikan fiel allerdings vielen auf, dass der Hinweis auf Benedikts Schwierigkeiten bei der Feier der Messe schon aus einem Interview mit einem koptischen Bischof vom 3. Oktober stammen. Gänswein erklärt, dem emeritierten Papst gehe es – natürlich mit allen, dem Alter geschuldeten Einschränkungen – gut. Und Radio-Vatikan-Mitarbeiter stellten vergangene Woche fest, dass sich Benedikt XVI. wie üblich abends eine Weile in den Vatikanischen Gärten aufhielt.

Mario Galgano

SEELSORGE PER INTERVIEW

Die Botschaft hinaustragen

Antonio Spadaro beschreibt das Verhältnis zwischen Papst und Medien

ROM – „Ich schaue den Leuten gern ins Gesicht und antworte ehrlich auf ihre Fragen.“ Das bekräftigt Papst Franziskus im Vorwort eines Buchs, das seine Gespräche mit Journalisten zusammenfasst. Die gemeinsam mit dem italienischen Journalisten und Jesuiten Antonio Spadaro verfasste Publikation ist vergangene Woche in Italien erschienen. Rom-Korrespondent Mario Galgano hat mit Spadaro über das Buch „Adesso fate le vostre domande“ („Bitte stellen Sie jetzt Ihre Fragen“) und sein persönliches Verhältnis zum Papst gesprochen. Spadaro zählt zu seinen engsten Freunden.

Pater Spadaro, was ist der Sinn und Zweck Ihres neuen Buchs?

Wie Papst Franziskus im Vorwort schreibt, sieht er die Interviews, die man mit ihm führt, als eine pastorale Aufgabe an. Wenn er also ein Interview annimmt, denkt er immer zuerst, ob es etwas Gutes hervorbringen kann. Das Buch ist eine Sammlung von Interviews, die ich mit dem Heiligen Vater geführt habe, und Gesprächen, bei denen ich dabei war.

Für Franziskus bedeutet ein Interview ein Zusammentreffen, in dem die Fragen der Menschen unterschiedlicher Herkunft zur

Sprache kommen. Die Journalisten machen sich ja zum Sprachrohr anderer Menschen. Deshalb versucht der Papst auch immer spontan zu antworten. Er will ein Gespräch aufbauen, das immer verständlich ist und keine starren Formeln enthält. Deshalb ist der Sinn und Zweck des Buchs – auch wenn ich nicht gerne von „Zweck“ sprechen würde –, ein Zeugnis dafür zu geben, einen offenen Dialog zu suchen und so Perspektiven für die Kirche und die Welt zu öffnen.

Welche Antworten gibt denn Papst Franziskus für die Kirche und die Welt?

Zuerst einmal ist es so, dass der Papst zuhört. Er hört die Fragen genau an. Sein Wunsch ist es, darauf einzugehen, was einem auf dem Herzen liegt. Daraus lernt er etwas. Ein Gespräch mit ihm gehört also zum pastoralen Dienst, weil es eben ein Zusammentreffen von Angesicht zu Angesicht

ist und einen direkten Kontakt beinhaltet. Er verwirft aber auch jene Fragen, die nicht authentisch sind. Wenn ihm eine Falle gestellt wird, merkt er das sofort.

Seine grundlegende Antwort lautet, dass die Kirche keine kleine Kapelle ist, die aus perfekten Menschen besteht, sondern ein Haus für alle, das alle Menschen aufnehmen und integrieren soll. In diesem Sinne bittet der Papst uns alle darum, einen Dialog mit der Welt zu schaffen, mit der Wirklichkeit und der konkreten Beschaffenheit eines jeden Einzelnen. Die Kirche ist für ihn ein Mitgehen mit den Menschen. Er leitet sie wie ein Leuchtturm oder wie eine Fackel, die den Weggefährten begleitet und keine Distanz hält, sondern unmittelbar daneben steht.

Sie haben Papst Franziskus schon oft getroffen. Wie würden Sie Ihre Freundschaft mit ihm beschreiben?

► Papst Franziskus betrachtet eine Ausgabe der Zeitschrift *Civiltà Cattolica*, deren Chefredakteur Antonio Spadaro (links) ist.

Foto: imago



DIE WELT



Papst Franziskus ist für mich, wie auch für jeden Katholiken, der Hirte der Universalkirche. Ich bewundere ihn sehr für seine evangelische Klarheit und für seinen tiefen Sinn für den Frieden. Ich spüre, dass es Teil seiner Persönlichkeit ist. Ich spüre eigentlich zwei Dinge bei ihm: eine starke innere Energie auf der einen Seite und einen tiefen Frieden auf der anderen Seite, die ihn in der Tat beschützt. Ich denke, das liegt wohl auch an der „Güte seines Amtes“.

In dem Buch spricht Papst Franziskus auch über sein Verhältnis zu den Medien und was er von Journalisten hält. Wie empfindet denn der Papst die Journalisten und die Medien?

Sein Verhältnis gegenüber den Medien hat sich im Laufe der Zeit stark verändert. Am Anfang war er noch wie zu seiner Zeit als Erzbischof ein bisschen ängstlich. Aber dann hat er immer mehr verstanden, welchen Wert ein direkter, klarer und freier Kontakt zu Journalisten hat. Er hat vor allem das pastorale Risiko aufgenommen: sich offen zu legen. Er ist vorsichtig, ja, aber er traut den Medienschaffenden und weiß auch, dass er offen für den Dialog sein soll.

Er weiß auch, dass die Medien eine große Macht besitzen. Sie können eine gefährliche Waffe sein, aber gleichzeitig auch viel Gutes bewirken und für Gerechtigkeit sorgen. Da er eine öffentliche Person ist, will Franziskus Zeugnis dafür geben, um den Menschen zu helfen. Das macht meiner Meinung nach aus ihm einen großen Weltführer in moralischer Hinsicht. Das ist wichtig, weil wir derzeit eine tiefe moralische und spirituelle Krise erleben.

Sie sind sowohl Jesuit als auch Journalist, ein Mann der Medien. Wenn Sie andere Journalisten treffen: Wie erleben diese Papst Franziskus?

Wenn ich Franziskus bei seinen Apostolischen Reisen begleite, stelle ich fest, dass eine große Erwartung an seine Ansprachen da ist. Ich spüre vor allem den positiven Willen, zu verstehen und verständliche Ant-

worten zu bekommen. Dem Papst Fragen stellen zu dürfen und ihm zu folgen, seine Reden mitzuhören, seine Gesten hautnah mitzuerleben, hat einen besonderen Stellenwert. Da geht es nicht nur um das Nachrichtenschreiben an sich.

Wir spüren, dass es auch um jene Werte geht, die den Planeten und viele Nationen und Gesellschaften betreffen. Ich habe immer Kollegen getroffen, denen dies bewusst ist. Dem einen mehr, dem anderen weniger. Ihnen geht es nicht nur um die Persönlichkeit des Papstes, sondern auch um den Inhalt seiner Botschaft. Man kann auch nicht übersehen, dass bei Franziskus eine besondere Menschlichkeit spürbar ist. Uns überrascht auch seine körperliche Energie. Das ist manchmal auch eine Nachricht wert.

Die Medien und die Kirche: Welche Beziehung besteht Ihrer Meinung nach zwischen diesen beiden Welten?

Das grundlegende Verhältnis besteht in der Kommunikation und in deren Wert. Die Kirche existiert, weil sie eine Botschaft vermittelt, die Frohe Botschaft. Ohne Kommunikation könnte diese Botschaft gar nicht in die Welt hinausgetragen werden. Heute mehr denn je bedeutet „mitteilen“ nicht einfach nur „weiterleiten“, sondern „teilen“. Wir leben nicht mehr in einem Zeitalter, in dem man kommunizieren kann, ohne dass eine Rückmeldung erfolgt. Wer heute etwas mitteilt, der macht dies innerhalb eines Netzes von Verhältnissen, die mehr oder weniger sehr zerstreut sind.

Es ist doch interessant festzustellen, dass die Botschaft des Evangeliums ursprünglich durch Zeugnisse vermittelt wurde, also durch das Teilen von Lebensgeschichten innerhalb einer Gruppe. Das müssen wir vertiefen und uns gerade die Frage stellen, was denn heute „mitteilen“ bedeutet. Es ist deshalb kein Wunder, dass die Kirche oft eine Pionierarbeit in Sachen Kommunikation geleistet hat. Denken wir nur an das Radio – Radio Vatikan zählt zu den ältesten Sendern der Welt –, oder an die derzeitigen Bemühung, in der digitalen Welt Fuß zu fassen.

Ungewöhnlicher Hintergrund

Filmproduzentin als neue US-Botschafterin beim Heiligen Stuhl

ROM/WASHINGTON – Ein neuer US-Präsident bedeutet auch eine neue Besetzung der US-Botschaft beim Heiligen Stuhl. Zum dritten Mal in der Geschichte der diplomatischen Beziehungen zwischen Washington und dem Vatikan soll eine Frau die US-Vertretung in Rom übernehmen. Das Besondere daran: Es handelt sich nicht um eine Diplomatin oder Theologin, sondern um eine Filmproduzentin.

Callista Gingrich soll nach Mary Ann Glendon 2008 und Lindy Boggs 1997 die dritte Botschafterin der USA beim Vatikan werden. Der US-Senat hat ihre Ernennung bestätigt. US-Präsident Donald Trump hatte im Mai seine Absicht bekundet, die Ehefrau des früheren republikanischen Sprechers des Repräsentantenhauses, Newt Gingrich, zur neuen Botschafterin zu machen.

Callista Gingrich ist Katholikin, stand allerdings wegen einer langen vorehelichen Affäre mit ihrem heutigen Ehemann in der Kritik, die zu dessen Scheidung – und Neuheirat – führte. Trump kennt Callista Gingrich vor allem aus seinem Medien-Business, da sie Filmproduzentin ist. US-Botschafter beim Heiligen Stuhl haben nicht notwendigerweise

einen diplomatischen Hintergrund. Der Vatikan muss die Ernennung noch annehmen, damit Gingrich ihr Amt antreten kann.

Der bisherige US-Botschafter beim Heiligen Stuhl, Kenneth Hackett, hat Rom kurz nach der Amtseinführung Trumps im Januar verlassen. In der Zwischenzeit leitet Hacketts bisheriger Stellvertreter, Louis L. Bono, die diplomatische Arbeit in Rom.

Die Beziehungen mit einem ständigen Botschafter der USA in Rom, der für den Austausch mit dem Vatikan zuständig ist, begannen mit Präsident Ronald Reagan und Papst Johannes Paul II. im Jahr 1984. Zuvor gab es vor allem Gesandte und von den jeweiligen US-Präsidenten beauftragte Vertreter.

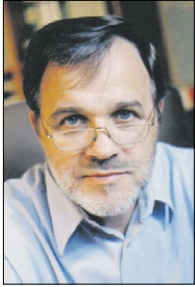
2009 war der Botschaftssitz wegen Spannungen zwischen dem Vatikan und der Obama-Regierung in Fragen der Abtreibung und Ehe für mehrere Monate vakant. Drei Kandidaten wurden vorgeschlagen, die jedoch wegen Meinungsverschiedenheiten zu diesen Fragen abgelehnt wurden. Dazu zählte Caroline Kennedy, älteste Tochter und einziges noch lebendes Kind des früheren US-Präsidenten John F. Kennedy und dessen Ehefrau Jacqueline Bouvier Kennedy. *Mario Galgano*



► Callista Gingrich mit ihrem Mann Newt. Die Filmproduzentin soll neue Botschafterin der USA im Vatikan werden.

Foto: imago

Aus meiner Sicht ...



Jürgen Liminski ist Publizist, Buchautor und Geschäftsführer des Instituts für Demographie, Allgemeinwohl und Familie e.V. (IDAF).

Jürgen Liminski

Kein Mut gegenüber Erdoğan

Seit Mittwoch läuft der Prozess gegen den Deutschen Peter Steudtner und weitere zehn Menschenrechtsaktivisten in der Türkei. Es könnte sein, dass Recep Tayyip Erdoğan die Gelegenheit zum Schauprozess nutzen will. Wer nicht so pöbelt wie er, muss mit Gefängnis rechnen. Dort sitzen schon an die 3000 Richter, weil sie freie Gedanken hegten.

Erdoğan aber denkt nicht in den Kategorien von Freiheit und Gewaltenteilung. Er hat die türkische Demokratie zerstört. Jetzt will er auch die Zivilgesellschaft seinem Diktat unterordnen. Darauf hinzuweisen ist richtig und wichtig. Während die Linke erklärte, dass die Türkei nicht länger Nato-Mitglied sein kann, beschränkte sich Noch-Außenminister Sigmar

Gabriel auf viele grimmige Basta-Worte. Sie haben nichts geändert am Gähnen in Ankara. Dasselbe gilt für die Kanzlerin oder sonst einen Empörten aus dem Raumschiff Jamaika. Es gibt schon zu viele verbale Tischfeuerwerke in Berlin, als dass man die deutsche Türkei-Politik noch als glaubwürdig bezeichnen könnte. Leidtragende sind vor allem die politischen Geiseln in der Hand Erdoğan's.

Der Despot vom Bosphorus reagiert nur auf Fakten. Die könnte es auch geben. Man könnte die Hermes-Bürgschaften nicht nur deckeln, sondern gleich ganz versagen. Man könnte die EU-Hilfen nicht nur kürzen, sondern den Beitrag Deutschlands ganz einstellen. Man könnte Gelder des Erdoğan-Clans

in Deutschland einfrieren. Man könnte den Flüchtlingsdeal in Zweifel stellen. Man könnte die Waffenexporte stoppen. Dagegen wird immer argumentiert, man müsse im Gespräch bleiben, um Erdoğan's Gegner nicht zu entmutigen. Das ist ein Argument der Kleinmütigkeit, vielleicht sogar der Heuchelei. Denn diese Gegner bleiben, auch wenn man Erdoğan unter Druck setzt.

In seinem letzten Interview wurde Konrad Adenauer gefragt, welche Tugend die wichtigste für einen Politiker sei. Die Antwort: „Der Mut.“ Genau das fehlt der scheidenden Bundesregierung. So versinkt die Türkei immer tiefer im Sumpf der islamischen Diktatur Erdoğan's.



Birgit Kelle ist freie Journalistin und Vorsitzende des Vereins „Frau 2000plus“. Sie ist verheiratet und Mutter von vier Kindern.

Birgit Kelle

Schule als Experimentierkasten

Vor kurzem wühlte eine neue Studie die Bildungsnation Deutschland auf, wonach die Leistungen von Grundschulern immer schlechter werden. Vor allem im einstigen Vorzeige-Bundesland Baden-Württemberg hat sich das Können der Kleinen im Lesen und Schreiben dramatisch verschlechtert. Offenbar fährt die grün geführte Regierung seit 2011 die Bildungs-Erfolgsgeschichte des Landes systematisch gegen die Wand und ruiniert mit neuen Bildungs-Konzepten, was einst funktionierte.

Nun war Schule schon immer ein beliebter Spielplatz für Ideologen jeglicher Couleur. Kein Experiment scheint abwegig genug, um es nicht an Schülern auszuprobieren.

Eltern von Grundschulern kennen das aus leidvoller Erfahrung. Alles muss heutzutage ohne Anstrengung, ohne Mühe und ohne große Regeln funktionieren. Da wird geschrieben, so wie es sich anhört. Verbessern Sie das Kind bloß nicht, das entmutigt doch nur! Unterricht, der keiner mehr ist, weil schon Erstklässler in „Freiarbeit“ selbst entscheiden, was sie bearbeiten, was nicht und wie viel. Keine Noten bis zur dritten Klasse, damit niemand demotiviert und leider auch niemand motiviert wird. Und dann der harte Aufprall in der weiterführenden Schule, wenn die Kinder nicht einmal ansatzweise auf das eigenverantwortliche Lernen vorbereitet wurden.

Im neuen Bildungsplan von Baden-Württemberg steht dank grüner Politik nun fächerübergreifend die Kunde von verschiedenen sexuellen Orientierungen auf dem Lehrplan. Für das Fach Deutsch hat Schule neuerdings den Auftrag, Kindern „gendergerechte Sprache“ beizubringen. Halten Sie mich ruhig für altmodisch, aber ich halte an der Meinung fest, dass Schule unseren Kindern in erster Linie korrektes Schreiben und Rechnen und flüssiges Lesen beibringen soll, bevor es lernt zu erklären, was Schwule, Lesben und Transsexuelle unter ihren Bettdecken treiben. Die Elite von morgen speist sich nicht aus Schülern, die ihren Namen tanzen, aber nicht schreiben können.



Nathalie Zapf ist Redakteurin unserer Zeitung.

Nathalie Zapf

Vor allem dem Leben verpflichtet

Kaum jemandem wird das Genfer Gelöbnis etwas sagen – umso bekannter ist sein historischer Vorgänger, der Hippokratische Eid. Schon in der Antike wurde ein erstes Selbstverständnis der Ärzte formuliert. Das weltweit geltende Genfer Gelöbnis aktualisierte dies 1948. Seitdem wurden die Leitlinien immer wieder angepasst. Der neueste Wortlaut wurde vor kurzem auf Englisch veröffentlicht.

Zwei Jahre lang hat eine internationale Ärztegruppe an der neuen Fassung gearbeitet. Beibehalten wurde, dass die Ärzte geloben, ihr Leben in den Dienst der Menschlichkeit zu stellen, als erstes an die Gesundheit des Menschen zu denken und vor dem mensch-

lichen Leben höchsten Respekt zu haben. Neu kam hinzu, dass Ärzte auf ihre eigene Gesundheit achten und ihr Wissen mit Kollegen teilen sollen. Zudem findet sich nun der Passus: „Ich werde die Autonomie und Würde meines Patienten respektieren.“

Die „Autonomie des Patienten“ – dieser Ausdruck lässt an die Diskussion um Sterbehilfe denken, bei der Befürworter mit dem Recht auf Selbstbestimmung des Patienten argumentieren. Auch der Freiburger Theologen Eberhard Schockenhoff vermutet, dass die Neuformulierung der Debatte der vergangenen Jahre Rechnung trage. Die Würde und Selbstbestimmung des Patienten hervorzuheben, sei inzwischen Konsens.

Natürlich sollte ein Arzt in jedem Fall die Würde des Menschen achten. Ebenso wichtig ist es, dass ein Arzt seinen Patienten als Person, die eigene Entscheidungen treffen will, respektiert. Jedoch muss, wie Schockenhoff herausstellt, auch gelten: „Keineswegs verpflichtet die Betonung der Patientenautonomie Ärzte zwangsläufig zu ethisch umstrittenen Handlungen wie aktiver Sterbehilfe oder Suizidbeihilfe.“

So können sich Ärzte weltweit weiter auf den älteren Passus berufen: auf den Respekt vor dem menschlichen Leben. Dass die Autonomie des Patienten in der Genfer Erklärung eine Zeile vor dem Respekt des Lebens eingefügt wurde, war hoffentlich keine Wertung.

Leserbriefe



▲ Das Gleichnis von den bösen Weingärtnern aus dem Matthäus-Evangelium (Mt 21,33-44) hält unser Leser für eine „Schauer Geschichte“, die nicht geeignet sei, zum Glauben hinzuführen. Sehen Sie das ähnlich oder widersprechen Sie? Schreiben Sie uns! Foto: gem

Schwer nachzuvollziehen

Zum Evangelium des 27. Sonntags im Jahreskreis in Nr. 40:

Was dem Apostel Matthäus da an „Schauer Geschichten“ eingefallen ist, die Jesus den Hohenpriestern vorgehalten haben soll und die immer noch im Kirchenkalender publiziert werden, hat keinerlei Zusammenhang mit dem biblischen Heilsgeschehen. So kriminell war die Gesellschaft zur Zeit Jesu und im damaligen Judentum sicher nicht, dass ein solches Gleichnis angebracht gewesen wäre.

Solche Evangelientexte fordern exegetische „Klimmzüge“ des Kommentators und Lesers geradezu heraus, für die unsere Sonntagsmessen zu schade sind. Der Apostel Matthäus zeichnet sich auch an etlichen anderen Stellen seiner Überlieferung durch Texte aus, die schwer nachzuvollziehen beziehungsweise zu deuten sind und die mehr Verwirrung stiften, als dass sie zum Glauben hinführen.

Dr. Winfried Hall,
86163 Augsburg

„Che“ im Kontext sehen



▲ Ein Andenkenladen in Kuba verkauft T-Shirts mit dem Konterfei Che Guevaras. Von Anhängern wird der Revolutionär als Held verehrt, von Gegnern als Folterer und Mörder kritisiert. Foto: gem

Zu „Vom Dr. med. zum Folterer“ in Nr. 40:

Es handelt sich um eine Verzerrung der Geschichte, Che Guevara als Folterer zu betiteln. Er war führend beteiligt am Sturz der Diktatur Fulgencio Batistas. Dessen Regime war für die Folterung und Hinrichtung von geschätzt 20 000 Menschen verantwortlich. Che Guevara trägt die Verantwortung für die Exekution von etwa 200 Menschen. Das waren Armeemehrige, wie Autor Michael Schmid richtig schreibt. Dass sie an den Morden des Batista-Regimes beteiligt waren, verschweigt er leider. Nur mit diesem Kontext kann die historische Rolle Che Guevaras korrekt dargestellt werden.

Dr. Thomas Keith
76344 Leopoldshafen

Umwege in Kauf nehmen

Zum Priestermangel und zu Wortgottesdiensten:

Obwohl Laien für den Priester wertvolle Mitarbeiter sind, sollte der Gottesdienst von einem Priester gehalten werden – egal an welchem Tag er stattfindet. Ein Geistlicher ist in der Kirche einfach unersetzbar. Der Begriff Priestermangel ist zudem nicht zutreffend, denn in Indien und Afrika gibt es Priester im Überfluss. Soll die Kirche doch viele hierher senden, denn sie sind treue Diener im Weinberg des Herrn.

Wortgottesdienste lehne ich total ab. Lieber nehme ich Umwege in Kauf und besuche dort einen Gottesdienst, wo ein Priester anwesend ist. Dessen Nationalität spielt dabei keine Rolle. Warum sind die Leute nicht bereit,

zum Besuchen der Heiligen Messe einige Kilometer mehr zurückzulegen? Sonst wird doch auch bei den meisten jeder Meter mit dem Auto gefahren – egal wie hoch die Spritpreise sind.

Brigitte Darmstadt,
87600 Kaufbeuren



Es geht doch nichts über eine Heilige Messe mit Priester, schreibt unsere Leserin.

Foto: gem

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor.

Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt „Eigene Stiftung“ von Stiftung des Deutschen Caritasverbandes, Köln. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Reise / Erholung / Urlaub

Kur an der Polnischen Ostseeküste in Bad Kolberg
14 Tage ab 299 €, mit Hausabholung 70 €
Tel. 0048947107166

Kaufgesuche

Wir kaufen
Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160
www.wm-aw.de Fa.



Der Weihnachtshektik entfliehen

Schwäbische Adventstage

- 5 Nächte inkl. Halbpension
- 1 Wohlfühlmassage
- Advents-Menü
- Qi Gong-Gymnastik
- 2 Kneippanwendungen
- Eintrittskarte zur „Schwäbischen Weihnacht“ - Konzert mit Lesung
- Schwäbische Plätzchenrezepte

Reisetermin: 01.12. – 06.12.2017

KurOase im Kloster GmbH | 86825 Bad Wörishofen
Tel. 08247 96230 | www.kuroase-im-kloster.de

Hier könnte
Ihre
Werbung
stehen!

Kontakt: 08 21/5 02 42-25/-34

Frohe Botschaft

30. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr A

Erste Lesung

Ex 22,20–26

So spricht der Herr: Einen Fremden sollst du nicht ausnützen oder ausbeuten, denn ihr selbst seid in Ägypten Fremde gewesen. Ihr sollt keine Witwe und Waise ausnützen. Wenn du sie ausnützt und sie zu mir schreit, werde ich auf ihren Klageschrei hören. Mein Zorn wird entbrennen, und ich werde euch mit dem Schwert umbringen, so dass eure Frauen zu Witwen und eure Söhne zu Waisen werden.

Leihst du einem aus meinem Volk, einem Armen, der neben dir wohnt, Geld, dann sollst du dich gegen ihn nicht wie ein Wucherer benehmen. Ihr sollt von ihm keinen Wucherszins fordern. Nimmst du von einem Mitbürger den Mantel zum Pfand, dann sollst du ihn bis Sonnenuntergang zurückgeben; denn es ist seine einzige Decke, der Mantel, mit dem er seinen bloßen Leib bedeckt. Worin soll er sonst schlafen? Wenn er zu mir schreit, höre ich es, denn ich habe Mitleid.

Zweite Lesung

1 Thess 1,5c–10

Brüder und Schwestern! Ihr wisst, wie wir bei euch aufgetreten sind, um euch zu gewinnen. Und ihr seid unserem Beispiel gefolgt und dem des Herrn; ihr habt das Wort trotz großer Bedrängnis mit der Freude aufgenommen, die der Heilige Geist gibt. So wurdet ihr ein Vorbild für alle Gläubigen in Mazedónien und in Acháia.

Von euch aus ist das Wort des Herrn aber nicht nur nach Mazedónien und Acháia gedrungen, sondern überall ist euer Glaube an Gott bekannt geworden, so dass wir darüber nichts mehr zu sagen brauchen.

Denn man erzählt sich überall, welche Aufnahme wir bei euch gefunden haben und wie ihr euch von den Götzen zu Gott bekehrt habt, um dem lebendigen und wahren Gott zu dienen und seinen Sohn vom Himmel her zu erwarten, Jesus, den er von den Toten auferweckt hat und der uns dem kommenden Gericht Gottes entreißt.

Evangelium

Mt 22,34–40

In jener Zeit, als die Pharisäer hörten, dass Jesus die Sadduzäer zum Schweigen gebracht hatte, kamen sie bei ihm zusammen. Einer von ihnen, ein Gesetzeslehrer, wollte ihn auf die Probe stellen und fragte ihn: Meister, welches Gebot im Gesetz ist das wichtigste?

Er antwortete ihm: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit all deinen Gedanken. Das ist das wichtigste und erste Gebot.

Ebenso wichtig ist das zweite: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.

An diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz samt den Propheten.

Wieder setzt sich Jesus mit den Pharisäern auseinander, die ihm mit der Anrede „Meister“ respektvoll und als einzig ebenbürtige Gesprächspartner auf Augenhöhe begegnen. Das Gemälde von Antonio Arias Fernández (1646) ist im Madrider Museo del Prado zu sehen.

Foto: akg-images/Album/Oronoz



Die Predigt für die Woche

Damit sie eins sind

von K. Rüdiger Durth

Vor uns liegt eine wichtige Woche: Am Vorabend von Allerheiligen im Jahr 1517 hat Martin Luther seine 95 Thesen veröffentlicht. Der 500. Jahrestag dieses Ereignisses ist nicht nur in



der gesamten Bundesrepublik Deutschland ein staatlicher Feiertag, der zugleich in Wittenberg mit einem Staatsakt begangen wird, sondern lässt uns auch Bilanz ziehen. Bilanz eines Ereignisses, das von der evangelischen Kirche als „Christusjahr“ mit der Einladung zu ungezählten ökumenischen Gottesdiensten, wissenschaftlichen Tagungen

und gemeinsamen Veranstaltungen begangen wurde. Was wird von dieser 500-Jahrfeier bleiben, vor allem in unseren Gemeinden vor Ort?

In seiner Fürbitte für die Jünger (Joh 17,11) bittet Jesus den Vater: „Damit sie eins sind wie wir.“ Auch wenn die von vielen Menschen sehnlich erwünschte Einheit der Kirchen noch einiges an Geduld abverlangt, ist doch gerade in den zurückliegenden Monaten deutlich geworden, wie eng katholische und evangelische Christen inzwischen zusammenstehen und -arbeiten: Ökumenische Bibelkreise erleben einen neuen Aufschwung. Die Pfarrer beider Konfessionen arbeiten immer enger zusammen. Gleiches gilt für Caritas und Diakonie, wobei die Bahnmissionsmission und die Telefonseelsorge längst gemeinsam

verantwortet werden. Gemeinsamer Religionsunterricht in den Schulen wird immer häufiger möglich, und viele große ökumenische Veranstaltungen zeigen der Gesellschaft, dass die Kirchen mehr eint als trennt.

Und was nicht weniger wichtig ist: Die über die Jahrhunderte hinweg geschaffenen Gräben der Trennung, die in den Gemeinden zu tief verwurzelten Vorurteilen geführt haben, sind weithin zugeschüttet. Immer öfter wird nicht mehr gefragt, ob man zur katholischen oder evangelischen Kirche gehört, sondern zur „Kirche“.

Das nun zu Ende gehende Reformationsjubiläum ist nicht zuletzt für die Christen vor Ort zu einem ökumenischen Ereignis geworden, das zeigt, dass Jesu Fürbitte inzwischen reichlich Frucht trägt. Und das Eins-

sein zeigt sich auch im Blick auf Allerheiligen: In ungezählten Familien wird der gemeinsamen katholischen und evangelischen Verstorbenen gedacht.

Das alles ist kein sanftes Ruhekitzel für uns Christen im Alltag von Familie, Arbeit, Verein, Nachbarschaft. Vielmehr dürfen wir in einer Zeit, in der den Kirchen ein rauer Wind entgegenbläst, nicht aufhören, unseren christlichen Glauben als tragende Mitte des Lebens zu leben und zu bekennen – damit die Welt erkennt, dass wir Jesu Fürbitte ernst nehmen, „eins“ zu sein.

Auf dieses Zeugnis wartet die Welt, die immer mehr aus den Füßen gerät und die darauf angewiesen ist, dass das Evangelium endlich Richtschnur für ein Leben in Gerechtigkeit und Frieden wird.



Gebet der Woche

Bleibe bei uns, Herr;
denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt.
Bleibe bei uns und bei deiner ganzen Kirche.
Bleibe bei uns am Abend des Tages,
am Abend des Lebens, am Abend der Welt.
Bleibe bei uns mit deiner Gnade und Güte,
mit deinem heiligen Wort und Sakrament,
mit deinem Trost und Segen.
Bleibe bei uns, wenn über uns kommt
die Nacht der Trübsal und Angst,
die Nacht des Zweifels und der Anfechtung,
die Nacht des bitteren Todes.
Bleibe bei uns und bei allen deinen Gläubigen
in Zeit und Ewigkeit.

Kirchliches Abendgebet

Glaube im Alltag

von Cosima Kiesner CJ



Es ist kühl geworden, der Winter steht vor der Tür. Die Zeit für Tops, kurze Hosen und Sandalen ist vorbei. Ganz selbstverständlich ziehen wir uns nun wieder wärmer an. Wir beginnen, uns vor Wind und Kälte mit dicken Jacken, mit Mütze, Schal und Handschuhen zu schützen, und in den Wohnungen und Häusern stellen wir die Heizung an. Für den Winter muss man sich halt rüsten.

Jahreszeiten gibt es aber nicht nur in der Natur und im Ablauf unseres Jahreskreises. So etwas wie Jahreszeiten gibt es auch im geistlichen Leben. In den Frühlingstagen erwachen der Glaube und die persönliche Gottesbeziehung zum Leben. Überall sprießen neue Knospen. Die Vielfalt und Buntheit begeistern.

In den Sommertagen tritt eine Sicherheit ein, eine Wertefestigkeit und klare Überzeugung. Die Entscheidung für Gott fällt leicht, auch wenn sie hier und da Verzicht und Mühe bedeutet.

Aber irgendwann zeigt sich so etwas wie der Herbst. Es gibt Ernte. Andere Menschen, die sich an unserer Überzeugung orientieren, oder besondere Einsätze für das Reich Gottes, oder die Gemeinschaft der Gläubigen, die gut gelingen. In der Seele aber kann es schon herbstlich geworden sein. Die Begeisterung ist abgekühlt, die sommerliche Leichtigkeit weicht einer Mühsamkeit, und alles, worauf man gebaut hat und was so sicher erschien, wirkt nun so unwirklich wie eine Fata Morgana. Nun heißt es auch im geistlichen Leben: warm anziehen.

Wie rüste ich mich für solch einen geistlichen Winter, in dem sich der Glaube bewährt? Einige Hilfestellungen finde ich in den Anregungen geistlicher Vorbilder: Zunächst einmal hilft es, sich bewusst zu machen, dass solch eine Winterzeit vorübergeht und dass Gott selbst genug Gnade schenkt, um sie zu bestehen. So muntert Ignatius von Loyola den geistlich Übenden auf, wenn in den 30-tägigen Exerzitien eine trockene und unfruchtbare Zeit durchzustehen ist. Mary Ward wiederum empfiehlt, die guten Gewohnheiten beizubehalten, die man in den Sommerzeiten der Begeisterung eingeübt hat: den Kirchgang, das tägliche Gebet, das Betrachten biblischer Erzählungen und das Lesen anderer geistlicher Texte.

Empfehlenswert ist auch, sich an die Zeiten zu erinnern, in denen man klar und besonnen seine Entscheidung für Gott gefällt hat. Daraus lässt sich viel Kraft schöpfen. Warum sollten die Sicherheit und Überzeugung dieser Zeit zu falscher Entscheidung geführt haben, die jetzige Winterzeit aber die richtige Entscheidung zur Folge haben? Es ist richtig, bei der Entscheidung zu bleiben, die man in der Freude und Klarheit des Geistes gefällt hat. Da heißt es, Jesu Rat ernst nehmen, der seinen Jüngern aufträgt: Bleibt in mir (Joh 15,4). Das ist das Wichtigste: in der Winterzeit des geistlichen Lebens an Jesus festzuhalten.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 2. Woche, 30. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 29. Oktober
30. Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlusssegen (grün); 1. Les: Ex 22,20–26, APs: Ps 18,2–3.4 u. 47.51 u. 50, 2. Les: 1 Thess 1,5c–10, Ev: Mt 22,34–40

Montag – 30. Oktober

Messe vom Tag (grün); Les: Röm 8,12–17, Ev: Lk 13,10–17

Dienstag – 31. Oktober
Hl. Wolfgang

Messe vom Tag (grün); Les: Röm 8,18–25, Ev: Lk 13,18–21; **Messe vom hl. Wolfgang** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Mittwoch – 1. November
Allerheiligen

Messe vom Hochfest, Gl, Cr, eig. Prf, in den Hg I-III eig. Einschub, feierlicher Schlusssegen (weiß); 1. Les: Offb 7,2–4.9–14, APs: Ps 24,1–2.3–4.5–6, 2. Les: 1 Joh 3,1–3, Ev: Mt 5,1–12a

Donnerstag – 2. November
Allerseelen

Messe von Allerseelen I-III, Prf Verstorbene, feierl. Schlusssegen (violett/schwarz); Les u. Ev: freie Auswahl a. dem Lektionar für die Verstorbenen

Freitag – 3. November
Hl. Hubert, Hl. Pirmin, Hl. Martin von Porres, Sel. Rupert Mayer, Herz-Jesu-Freitag

Messe vom Tag (grün); Les: Röm 9,1–5, Ev: Lk 14,1–6; **M. v. hl. Hubert/vom hl. Pirmin/vom hl. Martin/ vom sel. Rupert/vom Herz-Jesu-Freitag, Prf Herz-Jesu** (jew. weiß); jew. Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Samstag – 4. November
Hl. Karl Borromäus
Herz-Mariä-Samstag

Messe vom hl. Karl (weiß); Les: Röm 11,1–2a.11–12.25–29, Ev: Lk 14,1.7–11 oder aus den AuswL; **Messe Unbeflecktes Herz Mariä, Prf Maria** (weiß); Les und Ev vom Tag

**WORTE DER SELIGEN:
RESTITUTA KAFKA**

„Es ist ja nicht mein Verdienst“

In Schwester Restitutas letzten Briefen, die sie nach ihrer Verurteilung schrieb, kommt ihre Gottergebenheit zum Ausdruck.

Ihrer Ordensoberin schrieb sie: „Meine liebe gute Schwester Oberin! Nach meiner Verurteilung der erste, vielleicht auch letzte Brief. Meine gute Schwester Oberin, wie der Urteilspruch lautet, wisst Ihr ja alle, da Schwester Longina und Asella, sowie Wally und Anny bei der Verhandlung zugegen waren und Euch sicher davon verständigt haben. Meine gute Schwester Oberin, wohl tut es mir von Herzen leid, dass ich Ihnen sowie allen Schwestern solches Leid zugefügt, doch kränkt Euch nicht, denn was Gott tut, ist wohlgetan. Ich selbst fühle mich keiner Schuld bewusst, und muss ich mein Leben lassen, bringe ich gern das Opfer, denn so hoffe ich, dass ich gnädige Aufnahme bei meinem Heiland finde. Heute am Fest

Allerheiligen [1942], an welchem mich mein Heiland jene herrlichen Wunder betrachten lässt, bitte ich meinen Heiland, auch mich bald in diese Scharen einzureihen. O liebe Schwester Oberin, bitte verzeihen Sie mir all die Sorgen und Leiden, die ich Ihnen bereitet habe, bitte auch alle Schwestern um Verzeihung, vergesst mich nicht in Euren Gebeten. Betet viel für mich um eine gute Sterbestunde und dann für meine Seelenruhe. Tausendmal Vergelt's Gott Ihnen, liebe Schwester Oberin, für alle Liebe und alles Gute, das mir durch Sie zuteil wurde, ebenso allen lieben Schwestern. Allen habe ich von Herzen verziehen, die zu meiner Verurteilung beigetragen, auch Dr. Stumfohl [der SS-Arzt, der Sr. Restituta angezeigt hatte], möge mir der liebe Gott dafür Seelen schenken. Bitte traget niemandem etwas nach, sondern verzeiht allen von Herzen, wie auch ich es tue.“

Selige der Woche
Restituta Kafka

geboren: 1. Mai 1894 in Brünn-Hussowitz (Mähren)
hingerichtet: 30. März 1943 in Wien
seliggesprochen: 1998
Gedenktag: 29. Oktober (im Bistum Wien; Tag der Verurteilung zum Tod)
oder auch am Todestag: 30. März

Helene Kafka trat 1915 mit dem Namen Restituta in den Orden der „Franziskanerinnen von der christlichen Liebe“ (auch „Hartmannschwwestern“ genannt) ein und war in Neunkirchen (Niederösterreich), Lainz und schließlich in Mödling bei Wien als Krankenschwester tätig. Sie machte aus ihrer Ablehnung des Nationalsozialismus keinen Hehl. Als sie ein Soldatenspottlied auf Hitler abtippte und verteilte, wurde sie von einem SS-Arzt angezeigt und „wegen landesverräterischer Feindbegünstigung und Vorbereitung zum Hochverrat zum Tode und zum Ehrenrechtsverlust auf Lebenszeit“ verurteilt. Sie ist die einzige Ordensschwester im sogenannten „Großdeutschen Reich“, die nach einem förmlichen Verfahren hingerichtet wurde. *red*

Ende Januar 1943 schrieb sie der Stellvertreterin der Oberin: „Meine liebe gute ehrwürdige Schwester Vikarin! Ihre lieben Zeilen, die ich am 16.1. erhielt, bereiteten mir große Freude, innig Vergelt's Gott dafür. Es ist ja wahr, wie Sie schreiben, dass man mit Gottes Gnade über alle Berge geht, der Heiland und die Mutter verlassen uns nie, dies habe ich zur Genüge erfahren, darum auch mein felsenfestes Vertrauen ob so oder so, um keine Sekunde werde ich dies Kreuz länger tragen, als mein Gott für mich bestimmt hat. Es ist ja nicht mein Verdienst, dass ich so mutig diesen Weg gehe, vielmehr die vielen Gebete und Opfer, die für mich täglich zum Himmel steigen, für die ich all meinen Lieben nicht genug danken kann.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: Franziskanerinnen von der christlichen Liebe, ob

Schwester Restituta finde ich gut ...


„Schwester Restituta blieb in allen Lebenslagen geradlinig. Das Durchhalten der Geradlinigkeit auch im Widerstand gegen die NS-Gewaltherrschaft bis zum Martyrium gelang ‚Schwester Resoluta‘ durch ihren von Johannes Paul II. betonten Mut, der sie zugleich dazu befähigte, enge gesellschaftliche, politische und kirchliche Schranken zu übersteigen, um besonders mit Nichtglaubenden oder von der katholischen Kirche Enttäuschten vorurteilsfreie menschliche Beziehungen aufzubauen. Schwester Restituta wurde für mich zur Mutmacherin!“

Schwester Ruth Beinhauer, Vizepostulatorin im Seligsprechungsverfahren von Schwester Restituta Kafka

Zitate

von Restituta Kafka

*„In solchen Lebenschicksalen, da lernt man erst so richtig den Wert unseres heiligen Glaubens. Mag man auch noch so entfernt von allem sein, mag man einem alles nehmen, den Glauben, den man im Herzen trägt, den vermag einem niemand zu nehmen. So schlägt man sich in seinem Herzen einen Altar auf, und dies geht so gut, denn unser himmlischer Vater versteht uns ja am besten und weiß auch, was uns am meisten drückt.“
(24. Mai 1942)*

„Das Kreuz ist wohl der beste Lehrmeister.“ (29. August 1942)

„Was meine Person betrifft – nun, immer das gleiche, warte jeden Tag, ob mein Kreuzweg bald die Höhe Kalvarias erreicht, oder ob der liebe Gott es anders beschlossen hat. Doch ob so, oder so, sein heiliger Wille geschehe. In diesen seinem heiligen Willen liegt mein ganzer Trost, täglich sage ich aufs Neue ‚Ja Vater‘, und es geht alles gut.“ (28. Februar 1943)

Als sie zur Hinrichtung geführt wurde, verabschiedete sich mit den Worten: „Ich gehe zum Fest! Ich gehe in den Himmel.“ Ihr letztes Wort vor dem Tod durch das Fallbeil: „Für Christus habe ich gelebt. Für Christus will ich sterben.“

Überleben in Bangladesch

Caritas hilft geflohenen Rohingya – Besuch im größten Flüchtlingslager der Welt

Trotz einiger Zugeständnisse seitens der Regierung von Myanmar ist die Lage der muslimischen Rohingya-Minderheit noch immer katastrophal. Hunderttausende sind ins Nachbarland Bangladesch geflohen und müssen dort versorgt werden – und täglich werden es mehr. Stefan Teplan, Mitarbeiter von Caritas international, schildert seine Eindrücke vor Ort:

Cox's Bazar ist eine besondere Erfahrung in diesen Tagen. Noch nirgendwo auf der Welt habe ich einen schärferen und absurden Kontrast zwischen Arm und Reich, Luxus und Elend gesehen. Die Stadt in Bangladesch ist stolz auf ihre vielen Sterne-Hotels, die Touristen aus aller Welt anziehen. Die Hauptattraktion ist der weltweit längste Sandstrand, der sich golden glitzernd über 120 Kilometer entlang der Bucht von Bengalen erstreckt.

700 000 Vertriebene

Nur eine Autostunde weiter südlich findet man einen anderen, weniger leuchtenden Superlativ: das derzeit wohl größte Flüchtlingslager der Welt. Hier leben 700 000 Menschen, die aus Myanmar vertrieben wurden – und Tag für Tag kommen Tausende dazu. Es sind Rohingya, die hier im Schlamm und in provisorischen Zelten aus Bambus-Pfählen und Plastikplanen ausharren – ohne Geld, ohne Essen, ohne Hoffnung auf Rückkehr in ihre Heimat und ohne Zukunft in ihrem Gastland. Der Tod wäre ihnen sicher ohne die humanitäre Hilfe von Organisationen wie der Caritas.

Unter den Geflüchteten sind Omar Hamad (*alle Namen von der Redaktion geändert*) und seine neunköpfige Familie. Vor kurzem waren sie noch zu zehnt. „Mein ältester Sohn wurde erschossen, als wir Hals über Kopf aus unserem Dorf in Myanmar geflüchtet sind“, erzählt Hamad. „Meine Frau, meine vier Töchter, meine drei Söhne und ich konnten fliehen. Vor vier Wochen und nach 18 schrecklichen Tagen durch den Dschungel gelangten wir nach Bangladesch.“

Nun lebt die muslimische Familie in Kutupalong. Hier verteilt die Caritas Hilfsgüter. Kutupalong ist eigentlich ein abgelegenes, hügeliges Gebiet südlich von Cox's Bazar, mit Reisfeldern und Wiesen, von denen jetzt am Ende der Monsunzeit nur Schlamm übrig ist. Tausende



▲ Die Caritas verteilt Hilfsgüter an die muslimischen Rohingya. Hunderttausende von ihnen suchen in Bangladesch Schutz vor den Kämpfen in Myanmar.



▲ Die Unterkünfte im derzeit größten Flüchtlingslager der Welt bestehen aus Plastikplanen und Bambusrohren. Der Boden ist großteils matschig. Fotos: Caritas

Flüchtlinge haben hier eine armseelige Zelt- und Hüttenstadt errichtet.

Vier Tage brauchte die Caritas, um in Kutupalong Nahrungsmittel und Kochgeschirr für 70 000 Menschen zu verteilen. Die Zwei-Wochen-Ration an Nahrungsmitteln ergänzt die Reisverteilungen des UN-Welternährungsprogramms. „Wir werden diese Verteilungen alle zwei Wochen organisieren“, erklärt James Gomes, Verantwortlicher der Caritas Bangladesch.

Omar Hamads Familie ist dankbar für die Nahrungsmittelhilfe. Seine Frau freut sich vor allem über das Kochgeschirr. Sie laden mich freudestrahlend in ihr Zelt ein. „Tassen, Teller, Löffel – und dann diese großen Kochtöpfe“, jubelt Basita Ha-

mad, als sie die Hilfsgüter auspackt und auf der Bodenmatte ausbreitet. „Wissen Sie, was das für uns bedeutet? In unserem einzigen kleinen Topf habe ich dreimal hintereinander Reis gekocht, bis alle was hatten. Ab jetzt ist unser Leben wieder halbwegs normal!“

Drei mal sechs Meter

Noch anderthalb Monate zuvor hatte ihre Familie ein „normales Leben“, erklärt Tochter Fatima. Sie wohnten in einem Holzhaus mit Küche, Schlafzimmern und einem Wohnzimmer. Jetzt findet bei ihnen alles auf den drei mal sechs Metern ihres Zelts statt. Abgesehen von zwei Matten ist der Boden mat-

schig. Wände und Decke bestehen aus Plastikplanen, die über ein paar Bambuspfähle gespannt sind.

In Myanmar hatte die Familie Vieh, Reisfelder und ein bescheidenes Auskommen. Trotzdem verlief ihr Leben alles andere als normal. Es braucht eine ganze Weile, bevor die Familienmitglieder erzählen, wie sehr sie als Angehörige der Rohingya diskriminiert wurden: „Wie Tiere“ seien sie in ihrem Dorf behandelt worden, das sie bis zu dem Tag, als das Militär es niederbrannte und sie fliehen mussten, niemals vorher hatten verlassen dürfen.

„Wir hatten keinerlei Rechte und erhielten nicht einmal die Erlaubnis, zur Beerdigung von Verwandten in ein Nachbardorf zu gehen“, erinnert sich die 19-jährige Leila. Trotz alledem würde Leila sofort zurückkehren, wenn sie könnte. „Schließlich ist es meine Heimat“, sagt sie. Ihr Vater denkt anders darüber. „Ja“, meint er, „ich würde schon zurückgehen wollen. Aber nur, wenn wir endlich wie Menschen behandelt werden würden.“

„Sie nehmen uns ernst“

Auf die Nachfrage, was er darunter versteht, sagt er: „Wenn ich behandelt werde, wie hier und heute. Sie kamen in meine schäbige Hütte, und ich habe Ihnen einen etwas bequemeren Sitzplatz angeboten. Aber Sie lehnten ab und sitzen halb kniend wie ich und meine Familie auf der Erde. Sie wollen gleich sein mit uns. Sie hören zu und nehmen uns ernst. Sie respektieren uns.“ Das sei doch normal, antworte ich verblüfft. „Wir sind das nicht gewöhnt“, antwortet Fatima.

Ich zeige auf das Caritas-Flammenkreuz auf dem Sack mit dem Kochgeschirr: „Alle Menschen sind gleich. Das ist das Selbstverständnis der Caritas: Menschen in Not zu helfen, egal, welcher Ethnie, Religion oder Nationalität sie auch sein mögen. Caritas ist das lateinische Wort für Nächstenliebe.“

Omar Hamad schaut erstaunt – als höre er so etwas zum ersten Mal. „Wissen Sie, unser neues Leben hier in Bangladesch hat wenigstens etwas Gutes“, meint er schließlich. „In Myanmar sind wir jedes Mal erschrocken, wenn sich ein Fremder unserem Haus näherte. Als Sie kamen, machte ich mir keine Sorgen. Hier können wir in Frieden leben und in Ruhe schlafen. Das ist eine Menge wert!“

Geballter Tod erschüttert Somalia

Terror der Islamisten-Miliz al-Schabaab in Mogadischu wirft das Land weit zurück

In den Fluren hängt der Geruch von Blut und verbranntem Fleisch. Verzweifelte Ärzte hasten über die Gänge. Die Krankenhäuser in Somalias Hauptstadt Mogadischu sind mit der schieren Zahl der Opfer überfordert. Ebenso die Friedhöfe der Metropole, wo die Menschen in Massengräbern bestattet werden.

Nur langsam finden die Bewohner von Mogadischu nach dem verheerenden Selbstmordanschlag mit über 300 Toten wieder in den Alltag zurück. Das Leben in der Metropole am Indischen Ozean bleibt eine Zerreißprobe: zwischen Hoffnung und religiösem Fanatismus.

Die Einschusslöcher werden mit Zement verspachtelt. Eine Schicht kalkweißer Farbe soll das Kriegsrelikt vergessen machen. Die Erinnerung an die Chaos-Jahre, als Somalia über keine funktionierende Regierung verfügte und Kriegsherren rücksichtslos um die Vorherrschaft kämpften, wird überstrichen – ein Sinnbild für den Aufschwung.

Zurück zur Normalität?

Tatsächlich fand Somalias Hauptstadt zuletzt langsam zur Normalität zurück. 2016 kam es zu friedlichen Wahlen. Immer mehr Fachkräfte, Ärzte, Lehrer und Ingenieure, gaben ihre lukrativen Jobs in Übersee auf, um in die Heimat zurückzukehren. Selbst internationale Touristen sollten wieder in die zerbombte Meereshauptstadt gelockt werden.

Nun wurde der prophezeite Aufschwung von der blutigen Realität eingeholt. An den Tagen nach dem Anschlag spielten keine Kinder am Strand, die Straßencafés blieben leer. Ein Selbstmordattentäter war durch die Straßen von Mogadischu gerast, ehe er an einer belebten Kreuzung seinen Lkw in die Luft sprengte. Hunderte Menschen starben durch die Detonation oder wurden unter einstürzenden Gebäuden begraben.

Zu Jahresbeginn hatten Kämpfer der al-Schabaab das Hotel Dayah im Zentrum Mogadischus gestürmt und 28 Menschen getötet. Drei Monate später sprengten sie bei einer Straßensperre der Polizei acht Menschen in die Luft. Kurz darauf ließen sie einen mit Sprengstoff beladenen Milchwagen vor einem lokalen Regierungsgebäude explodieren. 15 Menschen starben. Ende September: sieben Tote durch eine Autobombe auf einem beliebten Markt.

Und nun der jüngste Anschlag, der als tödlichster Angriff in die



▲ Durch die Wucht der Explosion fast völlig zerstört: ein Gebäude in Mogadischu.

Fotos: Amicom/gem, UN/Tobin Jones

Geschichte des ostafrikanischen Landes eingeht. Die Ersthelfer, Kliniken und Bestatter waren überfordert durch den geballten Tod. „Ich habe noch nie so viele Trauernde an einem Ort gesehen“, zitiert der Radiosender „Dalsan“ einen Somalier, der Angehörige verloren hat.

Die Regierung macht die radikalislamische al-Schabaab auch für dieses Blutbad verantwortlich. Der Anschlag trage alle Erkennungszeichen der „Feinde des somalischen Volks, des Friedens und der Stabilität“, sagt Informationsminister Abdirahman Omar Osman.

Den Angriff betrachtet er als Verzweiflungsakt der Terroristen: „Da wir den militärischen Kampf gewinnen, greifen sie auf asymmetrische Kriegsführung zurück.“ 2011 konnten die Friedenstruppen der Afrikanischen Union (AU) al-Schabaab aus Mogadischu vertreiben. Seitdem machte die Gruppe, die al-Qaida nahesteht, den rasanten Abstieg von einer Regionalmacht zu einer instabilen Guerilla-Gruppe durch.

Osman ist überzeugt: Obwohl sich der „Erzfeind der Nation“ nun medienwirksam zurückmeldet, haben die Attentäter ihr Ziel verfehlt,

die Somalier zu spalten. „Der Zwischenfall hat die Menschen gegen den Terrorismus vereint.“ Dies wurde auch im Nachbarland Kenia sichtbar: Dort gingen Tausende gegen den Terror auf die Straße.

Erzbischof Giorgio Bertin, als apostolischer Verwalter zuständig für Somalia, erinnert im Interview mit Radio Vatikan: „Auch wenn es eine Katastrophe ist, was passierte, so dürfen wir nicht verzweifeln.“ Es wäre doppelt tragisch, „wenn wir aufgeben würden“.

Tatsächlich ließ der Anschlag nicht zuletzt auch Somalia und die Weltgemeinschaft einander näher rücken. Sichtbar wurde das etwa in Paris, wo der Eiffelturm in Solidarität mit den Opfern in Dunkelheit gehüllt war. In Mogadischu spendeten Soldaten der AU-Friedensmission Blut für verletzte Somalier.

Während die Türkei, ein Langzeitverbündeter Somalias, Dutzende Verletzte zur medizinischen Behandlung ausflog, schickten die USA, Kenia, Katar und Dschibuti Ärzte und mehrere Tonnen Hilfsgüter. Dass sich al-Schabaab nicht zu dem Anschlag bekannte, hat laut Informationsminister Osman taktische Gründe: „Al-Schabaab verbucht den Anschlag nicht, da sie den öffentlichen Zusammenhalt erkannt hat.“

Markus Schönherr



▲ Unbeschwerte Zeit am Strand: In Somalia schien das zuletzt beinahe möglich. Der jüngste Terroranschlag hat dem Land die blutige Realität wieder bewusst gemacht.

30 JAHRE „MOUNT ZION AWARD“

Versöhnung: Selbstverständlich?

Auszeichnung der Dormitio-Abtei geht an Friedensaktivist und Autor Amos Oz

JERUSALEM – Seit 30 Jahren wird der „Mount Zion Award“ für Bemühungen um Verständigung zwischen den Religionen und Frieden im Nahen Osten verliehen. Preisträger 2017 ist Amos Oz, israelischer Autor, Friedensaktivist und Kritiker der jüdischen Siedlerbewegung.

Ausgerechnet ein muslimischer Palästinenser rettet ein sechsjähriges jüdisches Kind im See Genezareth vor dem Ertrinken. Danach schafft es der vermeintlich gute Schwimmer selbst nicht mehr ans rettende Ufer. Zeitungen in Israel schrieben, dass Omri Jadah sein Leben für ein jüdisches Kind gegeben habe. Sogar als neuer barmherziger Samariter wurde der dreifache Vater aus der Nähe von Qalqiliya bezeichnet. Durch seinen Tod blieb es ihm verwehrt, sein jüngstes Kind in Armen zu halten.

Ungelöster Konflikt

Jadahs Witwe Kifaya erhielt 2001 für den mutigen Einsatz ihres Mannes den „Mount Zion Award“, den „Preis vom Berg Zion“ – zusammen mit dem kürzlich verstorbenen jüdischen Friedensaktivisten Reuven Moskovitz sowie dem christlichen Archimandriten Emil Shoufany aus Galiläa. Was sagt es über ein Land und den ungelösten Konflikt aus, dass solches Handeln offenbar nicht als selbstverständlich erachtet wird, sondern als preiswürdig gilt?

Seit 1987 verleiht das Institut für Jüdisch-Christliche Forschung (IJCF) der Universität Luzern im Namen der Mount-Zion-Stiftung zusammen mit der Jerusalemer Dormitio-Abtei der Benediktiner den „Mount Zion Award“. Der mit 20 000 Euro dotierte Preis geht an Personen, Initiativen oder Organisationen, die sich für die Verständigung zwischen Juden, Christen, Muslimen und Drusen oder im Friedensprozess engagieren.

Die Verleihung der Auszeichnung findet alle zwei Jahre am 28. Oktober statt – an jenem Tag, an dem 1965 Papst Paul VI. die vom Zweiten Vatikanischen Konzil beschlossene Erklärung „Nostra Aetate“ veröffentlichte. Durch die Erklärung erkannte die Kirche Wahres und Heiliges auch in nicht-christlichen Religionen an und eröffnete ein neues Verhältnis vor allem zum Judentum.

Unter den bisherigen Preisträgern sind die Initiative „Breaking Barriers“, die Kinder und Jugendliche aus Israel und Palästina zusammenbringt, die Koordinationsstelle der katholischen Migrantenseelsorge im Raum Tel Aviv (CPAM) oder die „Friends of the Earth Middle East“. In der Gruppe setzen sich israelische, palästinensische und jordanische Umweltschützer gemeinsam für die Rettung des Jordans ein.

2007 wurde Schwester Monika Düllmann stellvertretend für die gesamte Belegschaft des Hospizes St. Louis geehrt: Das Haus, das auch als „französisches“ Hospiz bekannt ist, liegt an der Grenze zwischen Ost- und West-Jerusalem und nimmt Menschen in der letzten Lebensphase auf, darunter Aidspatienten und chronisch Kranke nach einem Schlaganfall.

In dem Hospiz arbeiten 60 Israelis und Palästinenser zusammen – Juden, Muslime und Christen. Auch die etwa 50 Patienten entstammen allen Religionen. Jenseits von Politik oder Religion sei ganz viel „auf menschlicher Ebene“ möglich, fasst Schwester Monika das vertrauensvolle Miteinander zusam-

men. „Das ist das Geschenk unserer Patienten an uns: Da es ihnen so schlecht geht, sieht jeder ein, dass Unterschiede von Religion, Rasse oder Reichtum einfach nicht mehr zählen.“

Mit dem „Mount Zion Award“ wurden bereits Vertreter aller Religionen im Heiligen Land ausgezeichnet: darunter die palästinensisch-christliche Friedensaktivistin Sumaya Farhat-Naser, Rabbiner David Rosen, der drusische Bürgermeister Assad Araidy aus dem galiläischen Maghar oder der palästinensische Muslim Mahmoud Abassi. Der international bekannteste Preisträger dürfte bislang der israelische Schriftsteller und Romancier David Grossman gewesen sein. 1989 wurde er geehrt.

Nun erhält sein Kollege Amos Oz, der bereits oft für den Literaturnobelpreis gehandelt wurde, für seinen Roman „Judas“ den Preis. Der Roman biete „einen interessanten literarischen Stimulus für den jüdisch-christlichen Dialog“, heißt es in einer Pressemitteilung der Dormitio-Abtei auf dem Jerusalemer

Zionsberg, die von deutschsprachigen Benediktinern betrieben wird. Oz, heißt es, werfe ein neues Licht auf Jesus und Judas und die christlich-jüdischen Beziehungen.

Zwei-Staaten-Lösung

Der 1939 als Amos Klausner in Jerusalem geborene Schriftsteller war Soldat im Sechs-Tage-Krieg 1967. Gut zehn Jahre später gehörte er zu den Gründern von „Shalom Achshav“ (Frieden jetzt), heute eine der bekanntesten Friedensorganisationen in Israel. Nun wird dem Befürworter der Zwei-Staaten-Lösung in einem Festakt durch IJCF-Leiterin Verena Lenzen und Prior-Administrator Nikodemus Schnabel OSB der Preis überreicht.

Schnabel und seine Mitbrüder erklären, der Preis solle „weniger vergangene Bemühungen belohnen, als vielmehr zur Fortführung und Nachahmung ermutigen“. Gerade die jüngst wieder verschärften Spannungen zwischen Israel und Palästina zeigen: Der Nahe Osten braucht genau das. *Johannes Zang*



▲ Amos Oz erhält den „Mount Zion Award“ für seinen Roman „Judas“.

Foto: imago/Leemage

JERUSALEM – Nach zehn Jahren Bruderkrieg haben sich die beiden führenden Palästinenser-Organisationen Fatah und Hamas auf die Bildung einer gemeinsamen Regierung verständigt. Israel kritisiert die Einigung scharf. „Wir akzeptieren keine Versöhnung der Palästinenser auf unsere Kosten“, sagte Ministerpräsident Benjamin Netanjahu. Dass das nicht alle Israelis so sehen, zeigt der „Friedensmarsch der Hoffnung“.

Er führte ab Ende September rund 30 000 Jüdinnen und Palästinenserinnen von der Stadt Sderot am Rande der Negev-Wüste unweit des Gazastreifens zwei Wochen lang durch das besetzte Westjordanland bis in die Hauptstadt Israels. Jüdinnen und Araberinnen Hand in Hand! Ihr Ziel: ein Ende der jüdischen Siedlungen im palästinensischen Gebiet und ein Friedensabkommen zwischen beiden Völkern. Seinen Abschluss fand der Marsch mit einer großen Kundgebung im Jerusalemer Unabhängigkeits-Park.



▲ Rund 30 000 Frauen aus Israel und Palästina marschierten gemeinsam durch die Wüste – für Frieden und Versöhnung.

Wunden, die nicht heilen

Unter den Rednern ist der frühere israelische Parlamentsabgeordnete Shakib Shanan, dessen Sohn Kamil im Juli bei gewaltsamen Auseinandersetzungen auf dem Tempelberg getötet wurde. „Obwohl mein Herz blutet, stehe ich heute Abend hier, im Glauben, dass nur Frieden und Liebe uns verbinden können“, rief er den Zehntausenden zu. „Wir haben so viel gelitten: Palästinensische und israelische Familien haben Angehörige verloren. Es sind Wunden geblieben, die nicht heilen wollen“, bilanzierte Shanan.

Trotz des Schmerzes plädiert das ehemalige Knesset-Mitglied für

PALÄSTINENSER UND ISRAELIS VEREINT

„Wir wollen Frieden!“

Durch die Wüste nach Jerusalem: Zehntausende Frauen marschieren gemeinsam für Versöhnung im Heiligen Land

Versöhnung: „Ich stehe hier, um euch zu sagen: Wir wollen leben! Wir sind friedliebend. Im Namen dieses riesigen Publikums hier rufe ich Palästinenserpräsident Mahmud Abbas und Ministerpräsident

Benjamin Netanjahu zu: Genug! Setzt euch zusammen! Wir wollen Frieden! Hört auf unseren Schrei! Er kommt tief aus unseren Herzen. Hört auf die Schreie der Wahrheit und der Gerechtigkeit!“

nug! Wir werden nicht weiterhin ein System unterstützen, dass unsere Kinder in den Krieg schickt.“

Zu den Mitgliedern der Bewegung zählen heute Tausende Frauen aus dem politisch rechten Lager wie auch aus dem Zentrum und der Linken. Jüdische und arabische, religiöse und liberale Frauen sind hier vereint in ihrer Forderung nach einer politischen Einigung. „Wir animieren Frauen aus dem ganzen Land mit der Parole: Genug! Auf hebräisch Maspik und auf arabisch Bikaffi!“, erklärt die Israelin Vivian Silver. „Wir müssen endlich das Denkmuster überwinden, das uns seit sieben Jahrzehnten eingetrichtert wird: dass nur Krieg Frieden bringen kann. Wir glauben nicht mehr daran.“

Um „Women Wage Peace“ zu unterstützen, schrieb die israelisch-kanadische Liedermacherin und Friedensaktivistin Yael Deckelbaum das Lied „Prayer of the Mothers“ (Gebet der Mütter). Es wurde zur Hymne des Friedensmarschs: „Von Norden nach Süden, von Westen nach Osten. Hört das Gebet der Mütter! Es bringt Frieden. Es bringt Frieden.“

„Wir können es schaffen“

Unüberhörbar tönte die Stimme einer orthodoxen Israelin durch die Lautsprecher über den Platz: „Als religiöse Frau sage ich: Wenn man nicht an den Frieden glaubt, so ist es dasselbe, als würde man nicht an Gott glauben!“ Eine der Mitorganisatorinnen, die Palästinenserin Huda Abuarquob aus Hebron, erklärt: „Dieser Marsch ist nicht nur ein weiterer Protest, sondern ein Weg zum Frieden! Gemeinsam können wir es schaffen!“

Initiator der Aktion ist die Bewegung „Women Wage Peace“. Sie entstand im Sommer 2014 über alle politischen, religiösen, ethnischen und sozialen Grenzen hinweg, als der Konflikt in Gaza eskalierte und mehr als 2200 Menschen starben. Damals versammelte sich eine Gruppe von Müttern, die sagten: „Genug ist ge-



▲ Liedermacherin Yael Deckelbaum (links) steuerte das Lied „Prayers of the Mothers“ (Gebet der Mütter) zum Friedensmarsch bei. Fotos: Gil Shani/Flash90, imago

Weyers' Welt

Unsere Pfarrkirche roch nach Weihrauch. Auf dem Marienaltar standen sechs Blumenvasen. Die Evangelischen hatten keinen Marienaltar. Bei uns gab es einen tempelartigen Tabernakel. Bei den Evangelischen schwebte der Pastor in der Kanzel über dem Altar.

Wir wussten nicht, wie die evangelische Kirche innen aussah. Die war für uns so etwas wie Ausland. Man ging nicht in eine evangelische Kirche. Zu Kriegsende war das plötzlich anders. Die Evangelischen stellten uns ihre Kirchen für unsere Gottesdienste zur Verfügung. Das war nicht selbstverständlich. Es war für manche von ihnen ein Sprung über den Schatten.

Was ist selbstverständlich? Wir haben uns bis heute nicht im Glauben an Jesus Christus zusammengerauft. Wir singen quer durch alle Kirchen dasselbe Halleluja. Aber jede Konfession singt immer noch das allgemeine Halleluja mit dem eigenen konfessionsverschiedenen Zungenschlag. Das wird so nicht bleiben.

Am 31. Oktober ist Reformationstag. Am 1. November feiern wir Allerheiligen. Im Himmel wird nicht mehr nach Konfessionen sortiert. Es gibt keine evangelischen und katholischen Engel. Es gibt keinen evangelischen, katholischen, jüdischen, orthodoxen oder islamischen Himmel. Über unserem kleinmütigen und zerstrittenen Glauben wölbt sich der ganze unendliche, strahlende Himmel.

Es wird interessant sein zu erleben, wie sich im Himmel die größten konfessionellen Kampfbühnen lachend um den Hals fallen. Ich träume davon, dass Philipp Melancthon und Ignatius von Loyola gegeneinander Schach spielen und gemeinsam das Gloria singen. Es wird herrlich sein!



Pfarrer
Klaus Weyers



▲ Das US-amerikanische Halloween ist ein wenig wie Fasching oder Karneval – aber kommerzieller und gruseliger. Foto: gem

HALLOWEEN

Vor allem viel Kommerz

Kirche übt Kritik: US-Gruselfest ist ein Milliarden-Geschäft

WASHINGTON – Sieben von zehn US-Amerikanern wollen in diesem Jahr Halloween feiern. Während sich der kommerzielle Erfolg mit neun Milliarden Dollar Ausgaben genau beziffern lässt, bleibt der Ursprung des Fests weitgehend unbekannt.

Bald ist es wieder zu hören. Das „Boo!“, mit dem Kostümierte ihre Zeitgenossen erschrecken – um danach herzhaft zu lachen. In Deutschland stetig wachsend, aber immer noch im Schatten des Karnevals, ist das Fest der Gruselgestalten und ausgehöhlten Kürbisse in den USA der Partytermin des Jahres.

Die Erwachsenen machen es ihren Kindern gleich und verkleiden sich am 31. Oktober, dem Vorabend von Allerheiligen. Während die Kleinen gerne als Superhelden, Gespenster und Märchenfiguren losziehen, verkleiden sich Frauen bevorzugt als Hexen und Männer als Piraten.

Ursprünglich war Halloween ein Fest der katholischen irischen Einwanderer. Doch längst hat es alle nationalen, ethnischen und religiösen Grenzen hinter sich gelassen. Die „NYC Village Halloween Parade“ in New York ist vielleicht der größte, aber bei weitem nicht der einzige Umzug. Ganz zu schweigen von den privaten Bällen und Fetten.

Schon Wochen vorher stimmen sich die US-Amerikaner auf Halloween ein: mit selbst geschnitzten

Kürbis-Fratzen in den Fenstern, riesigen Spinnenfiguren in Wattenetzen über Büschen und Bäumen oder Grabsteinen im Vorgarten. Für die Kinder ein klares Signal, um an der Haustür mit der Formel „Trick or treat“ (meist übersetzt mit: Süßes, sonst gibt's Saures) Süßigkeiten einzufordern. Wer so dekoriert, gibt gerne.

So beliebt das Fest inzwischen ist, so gering ist das Wissen über seine Entstehung und Bedeutung. Halloween, der Abend vor Allerheiligen (englisch „All Hallows' Eve“) stammt ursprünglich aus Europa. Dass er auf uralte irisch-keltische Wurzeln zurückgreift, gilt inzwischen als widerlegt.

Festessen zu Allerheiligen

Trotzdem führt die Spur in die Region: Erste Belege für den Brauchtermin finden sich im 18. Jahrhundert in Irland und Schottland. Damals war es üblich, die Nachbarn am Vorabend von Allerheiligen zum Festessen zu laden. Zugleich zogen Kinder von Haus zu Haus, um Spenden zu erbitten.

Über Abertausende Iren, die Mitte des 19. Jahrhunderts den Hungersnöten in Europa entflohen, kam Halloween wohl nach Amerika. Dort brachten Jahrzehnte später anti-katholische und anti-irische Ressentiments das Fest in die Defensive. Aber schon im frühen 20. Jahrhun-

dert wurde Halloween wieder populär.

Doch nicht alle machten beim Tanz um den Kürbis mit. In den späten 1990er Jahren begannen US-Katholiken, Halloween zu hinterfragen. Sie kritisierten, dass es unangemessen sei, am Vorabend von Allerheiligen mit Teufels- und Vampirkostümen zu feiern. Die Festivitäten seien schlicht eine Herabwürdigung des Gedenkens an die Verstorbenen.

Inzwischen hat es der Klerus in den Vereinigten Staaten aufgegeben, das gruselige Treiben rund um Halloween zu verurteilen. Im Gegenteil: Mittlerweile gibt es in den Gemeindezentren oftmals sogar eigene Halloween-Partys für die Kinder. Und Erwachsene bessern schon mal mit dem Verkauf von Kürbissen den Pfarretat auf.

Kulturpessimisten nicht nur in der katholischen Kirche beklagen indes seit Jahren eine unbarmherzige Kommerzialisierung von Halloween. In diesem Jahr werden die Ausgaben für das Fest nach Angaben des Einzelhandelsverbands National Retail Association mit 9,1 Milliarden Dollar einen neuen Rekordwert erreichen. Verglichen mit der Summe von mehr als einer Billion Dollar, die vergangenes Jahr in den USA rund um Weihnachten ausgegeben wurde, mutet der Aufwand zu Halloween jedoch nach wie vor eher harmlos an. *Bernd Tenhage*

Der Mann mit Thesen

Zum Reformationstag: Ein fiktives Interview mit Martin Luther

WITTENBERG – 500 Jahre nach dem sagenumwobenen Thesenanschlag von Wittenberg ist Martin Luther in aller Munde. Unsere Zeitung lässt ihn selbst zu Wort kommen: durch seine „Tischreden“, aufgezeichnet nach 1530. Der Doktor der Theologie führt ein „kurzweilig Leben“ in jenem Herbst 1539, in welchen wir das fiktive Interview datieren.

Doctor Luther, Sie haben vor Exzellenzen und Eminenzen gesprochen, halten Vorlesungen und schreiben Briefe. Was ist das Geheimnis einer guten Rede oder Predigt?

Der beste Prediger ist der, von dem man sagen kann, wenn man ihn gehört hat: Das hat er gesagt. Dagegen der Schlechteste ist der, von dem mit Wahrheit gesagt wird: Ich weiß nicht, was er gesagt hat.

Haben Sie selbst nie Zweifel an Ihrem eigenen Auftritt gehabt?

Wenn einer zum ersten Mal auf den Predigtstuhl kommt, niemand glaubet, wie bange einem dabei wird; er siehet so viele Köpfe vor sich.

Ihre Äußerungen haben in der Vergangenheit für jede Menge Wirbel gesorgt, bis hinauf zu Kaiser, Bischöfen und Papst.

Papst, Kardinäle, Bischöfe haben die Bibel nie gelesen, sie ist ihnen gar fremd ...

Herr Doctor Luther, wir wollten eigentlich wissen, wie Sie das intellektuelle Niveau der Auseinandersetzungen beurteilen. Wie steht es um die Theologie und die anderen Wissenschaften an den Universitäten?

Ehe zwei Jahre vergangen sein werden, werden wir einen Mangel an gelehrten Männern erfahren, dass man sie aus Brettern gern würde schneiden und aus der Erde graben, wenn man nur könnte.

Sie scheinen eine eher pessimistische Sicht auf Deutschland und seine Bildungslandschaft zu pflegen.

Die Italiener heißen uns Bestien, Frankreich und England spotten unser und alle anderen Länder.

So schlimm ist es auch wieder nicht. Deutschland ist schön ...

Wenn ich viel reisen sollte, wollte ich nirgend lieber denn durch

Schwaben und Bayerland ziehen, denn sie sind freundlich und gutwillig, herbergen gerne, gehen Fremden und Wandersleuten entgegen.

Nun befinden wir uns hier in Sachsen.

Sachsen ist gar unfreundlich und unhöflich, da man weder gute Worte noch zu essen gibt.

Aber an einer Sache werden Sie doch nichts zu kritteln haben: Die deutsche Sprache ...

... ist die vollkommenste; hat viel von der griechischen Sprache. Doch findet man in der deutschen Sprache so viele Mundarten, dass sie sich untereinander nicht verstehen.

Da kann nur eine Sprache helfen, die jeder versteht: die Musik!

Ich gebe nach der Theologie der Musica den nächsten Locum und

höchste Ehre. Singen ist die beste Kunst und Übung.

Warum?

Die Sängler haben nicht in Gerichtshöfen mit Streitsachen zu tun, machen sich keine Sorgen und sind nicht traurig, sondern schütteln alle Bekümmernisse ab von ihrem Herzen.

Für was außer der Musik könnten Sie sich sonst noch begeistern?

Wunderbar ist die Erfindung einer Uhr, welche die Zeit so genau angibt. Wenn sie reden könnte, hätte sie wirklich das Amt eines Menschen.

Apropos Zeit. Sie haben fünf Kinder. Finden Sie überhaupt Muße, sich eingehender mit den neuen Errungenschaften der Technik zu beschäftigen?

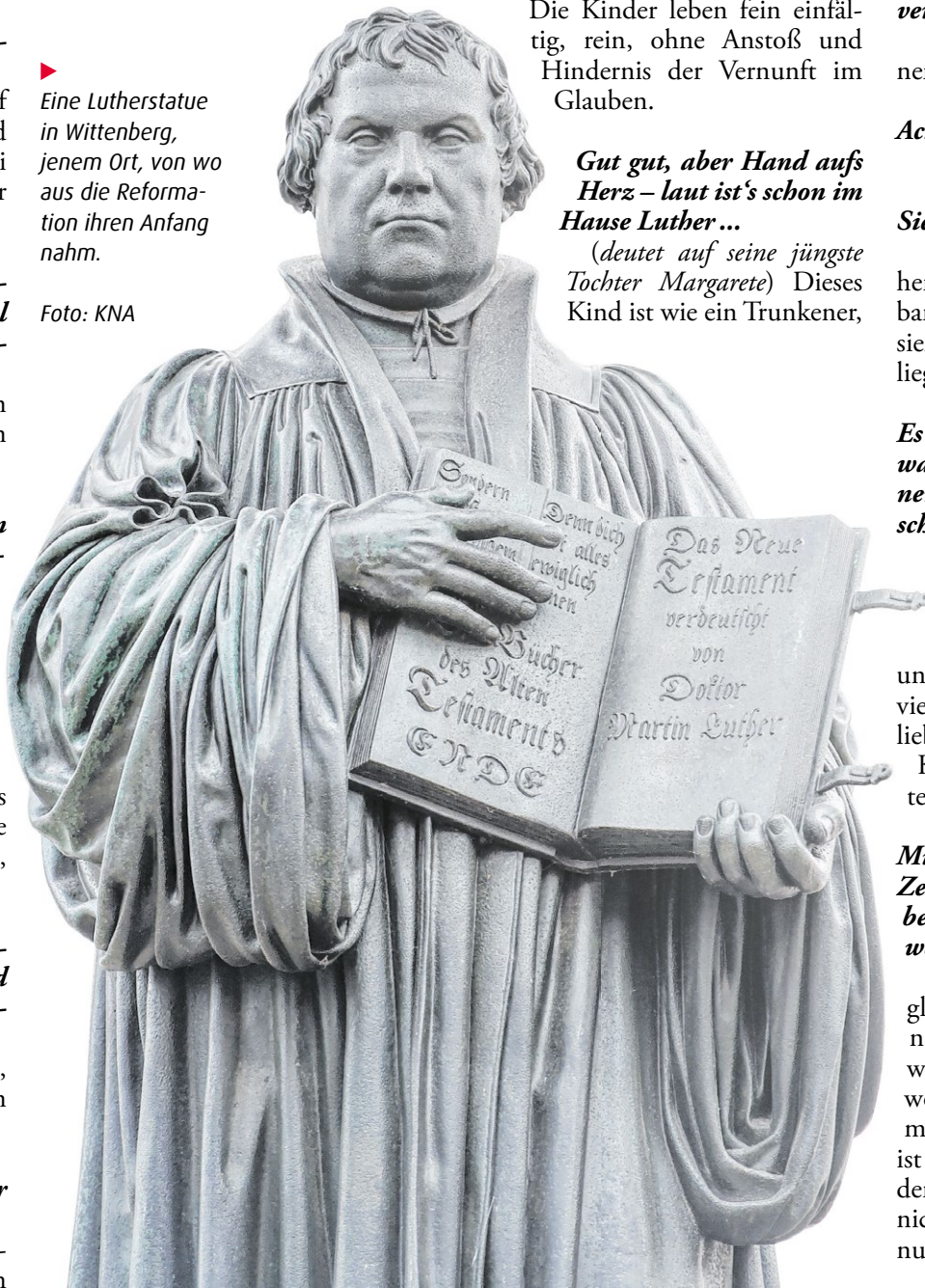
Die Kinder leben fein einfältig, rein, ohne Anstoß und Hindernis der Vernunft im Glauben.

Gut gut, aber Hand aufs Herz – laut ist's schon im Hause Luther ...

(deutet auf seine jüngste Tochter Margarete) Dieses Kind ist wie ein Trunkener,

► Eine Lutherstatue in Wittenberg, jenem Ort, von wo aus die Reformation ihren Anfang nahm.

Foto: KNA



weiß nicht, dass es lebet, lebet gar sicher und fröhlich dahin, springt und hüpfet. Und solche Kinder sind gern in großen weiten Gemachen und Wohnungen, da sie Raum haben.

Müssen Sie hin und wieder härter durchgreifen?

Wenn Kinder böse sind, Schaden und Schalkheit anrichten, so soll man sie darum strafen.

Sinngemäß haben Sie aber auch mal gesagt, man dürfe dabei nicht übertreiben und nicht jeden gestohlenen Apfel mit einer Strafpredigt oder gar mehr vergelten.

Die Mutter stäupte mich einmal um einer geringen Nuss willen, dass das Blut hernach floss; und ihr Ernst und ihre gestreng Leben, dass sie mit mir führten, das verursachte mich, dass ich danach in ein Kloster lief und ein Mönch wurde. Aber sie meinten's herzlich gut.

Bekanntermaßen sind Sie später wieder aus dem Kloster herausgelaufen und heirateten 1525 Katharina von Bora. Hat die Ehe Sie verändert?

Das erste Jahr der Ehe macht einem seltsame Gedanken.

Ach?

Denn wenn er ...

Sie meinen den Ehemann ...

... am Tische sitzt, denkt er: Vorher war ich allein, nun bin ich selbender. Wenn er im Bette erwacht sieht er ein paar Zöpfe neben ihm liegen, welche er früher nicht sah.

Es gibt sicher Schlimmeres. Aber warum hat die Ehe bei manch einem Zeitgenossen einen dermaßen schlechten Stand?

Die wunderliche Weise der Weiber, das Geschrei der kleinen Kinder, die größeren Ausgaben, beschwerliche Nachbarn und ähnliches sind Ursachen, dass viele nicht Lust haben zur Ehe und lieber frei sein wollen, als sich der Knechtschaft solcher Übel zu unterwerfen.

Mit 55 Jahren stehen Sie auf dem Zenit ihrer Karriere. Manch einer behauptet, Sie hätten Kraft für weitere 40 Jahre.

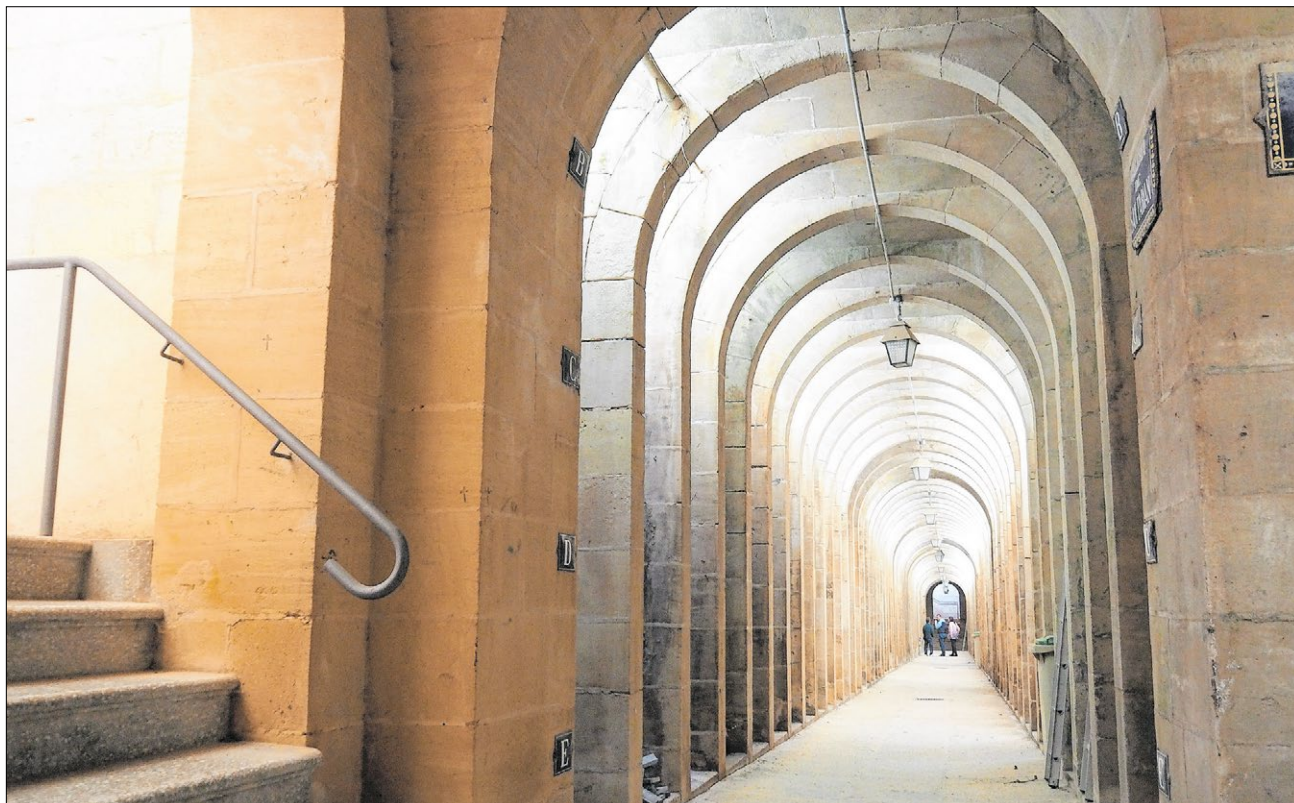
Da sei Gott für! Wenn er mir gleich das Paradies anböte, darin noch 40 Jahre allhie zu leben, so wollte ich's nicht annehmen: ich wollte einen Henker mieten, der mir den Kopf abschläge. Also böß ist jetzt die Welt, und die Leute werden zu eitel Teufeln, dass ihm einer nichts Besseres wünschen kann denn nur ein seliges Stündlein davon.

Joachim Heinz

ZWISCHEN KUNST UND KURIOSA

Im Tod sind manche gleicher

Streifzüge über spanische Friedhöfe – Von Promi-Gräbern zum „Wald der Erinnerung“



▲ Die unterirdischen Galerien des Friedhofs von Alcoy bieten Platz für tausende Sargeinschubfächer. Verteilt sind sie auf vier Ebenen. Durch Einlässe in den Bögen dringt das Licht in die Galerien

Fotos: Drouve

Es sind 19 Stufen, die abwärts führen. Die Sonnenstrahlen verschwinden. Und mit ihnen Zypressen, Palmen und die Aussicht ins Wald- und Hügelgrün des Umlands. Die Treppen münden in Galerien, schier endlos lang, überspannt von Bögen und Hängelaternen, flankiert von einfachen Gräbern.

In symmetrischem Schema ziehen sich die Ruhestätten an den Seiten über vier Ebenen. Darüber, zwischen den oberen Bogenteilen, befreien Naturlichteinlässe die Szenerie von ihrer gespenstischen Aura. Vereinzelt sind kleine Leitern angebracht, um die höhergelegenen Gräber zu erreichen. Modrig riecht es im Untergrund nicht. Die Galerien, begonnen 1889, basieren auf einem durchdachten Belüftungssystem.

Tief unter der Erde treten die Dimensionen des Stadtfriedhofs von Alcoy, auf dem einige Zehntausend Verstorbene ruhen, erst richtig zu Tage. Und die sozialen Gefälle ebenso: Im Tod mögen alle Menschen gleich sein, heißt es, doch den Unterschied macht das Gedenken an sie. Schlichte Stellen für Sargeinschubfächer in der Horizontalen, wie in den unterirdischen Galerien, stehen Mausoleen der Highsociety an exponierten Plätzen unter freiem Himmel gegenüber.

Oben die Chefs der Industriehochburg Alcoy, die einst vornehmlich durch die Textil- und Papierproduktion zu Wohlstand gelangte. Unten und in abseitigeren Lagen die einfachen Malocher. Sprich: Nobelquartiere, bei deren Ausgestaltung nichts zu teuer und aufwändig war versus einfache Bleiben. Damit versinnbildlicht ein Friedhof wie dieser die Fortsetzung des Lebens.

Besonderes Kulturerbe

Friedhöfe fungieren nicht nur als Orte von Trauer und Abschied, als abgeschottete Plätze der Andacht und einer stillen Beziehung zwischen Dies- und Jenseits. Friedhöfe sind Spiegelbilder der Gesellschaft. Sie reflektieren Lokal- und Landesgeschichte, Strömungen von Bildhauerei und Architektur. Das macht sie als Besucherziele relevant, wie sie die Europäische Route der Friedhofskultur propagiert, die damit gleichzeitig einen Beitrag der Enttabuisierung des Themas Tod leistet.

Zunehmend mehr Touristen auf Friedhöfen, angestachelt durch Entdeckerlust – ist das akzeptabel, pietätvoll? Angemessenes Verhalten des Einzelnen versteht sich von selbst und ist eine Sache, eine Öffnung hin zu Zeugnissen dieses speziellen

Kulturerbes eine andere. Spanien nimmt dahingehend eine Ausnahmestellung auf der vom Europarat zertifizierten Europäischen Route der Friedhofskultur ein. Über ein Drittel der gegenwärtig 63 aufgelisteten Mitglieder findet sich hier, drei exemplarische Friedhöfe haben

wir in den unterschiedlichsten Landesteilen besucht: über das genannte Alcoy in der Mittelmeeregion Alicante hinaus Madrid im Zentrum und Bilbao im Norden.

Plötzlich steht er da, eine lebensgroße Skulptur unter Bäumen, die Gitarre in Händen: Antonio Flores, einer der populärsten Gypsy-Sänger Spaniens, dessen Leben 1995 mit einem Mix aus Drogen, Medikamenten und Alkohol viel zu früh im Alter von 34 Jahren endete. In Bühnenpose daneben wirbelt seine Mutter, die Flamencosängerin und -tänzerin Lola Flores, mit wehendem Umhang. Für Spanier ist das Flores-Mausoleum Kult und die zulaufstärkste Promi-„Pilgerstätte“ auf dem Madrider Friedhof Nuestra Señora de la Almudena – da können Dichter wie Benito Pérez Galdós (1843 bis 1920) und der Medizin-nobelpreisträger Santiago Ramón y Cajal (1852 bis 1934) nicht mithalten.

Seltsame Verehrung

Befremdliche Züge bekommt der Streifzug ganz in der Nähe. In ein Heckenrechteck eingefasst ist die Soldatengrabstätte der Legion Condor, die ab 1936 im Spanischen Bürgerkrieg als Luftwaffeneinheit der deutschen Wehrmacht das Lager des späteren Diktators Francisco Franco unterstützte. Dabei legten



▲ Für ein freies Spanien gefallen? Die Grabstätte für Flieger der Legion Condor auf dem Madrider Friedhof Nuestra Señora de la Almudena wirkt heute befremdlich.

die Flieger die heilige Stadt der Basken, Guernica, in Schutt und Asche, was Pablo Picasso zu seinem weltberühmten Antikriegsgemälde „Guernica“ veranlasste.

Dass auf der Gedenktafel bis heute heroisierend auf Deutsch „Hier ruhen deutsche Flieger gefallen im Kampfe für ein freies Spanien“ steht, hinterlässt einen faden Beigeschmack, hält aber auch dazu an, über individuelle Schuldfragen nachzudenken. Es darf gefragt werden: Inwiefern war ein Obergefreiter wie Johann Seitz, der aus Ingolstadt stammte, mit 20 Jahren sein Leben in Arenas de San Pedro ließ und hier begraben liegt, Herr über sein Handeln?

Madrid und Alcoy sind Beispiele dafür, dass strukturierte Stadtfriedhöfe in Spanien erst im Laufe des 19. Jahrhunderts aufkamen. Und zwar weit außerhalb der damaligen Zentren, um Epidemien vorzubeugen. Der Hauptzugang des Madrider Großfriedhofs empfängt mit einer ausgedehnten Arkadenfront.

Die im Backsteinstil gehaltene Kapelle gereicht in ihren Ausmaßen einer Basilika zur Ehre. Das Gelände steigt leicht an und gibt auf einem Hügel den Fernblick bis zum himmelsstürmenden modernen Hochhausquartett Cuatro Torres frei. Hier ist es hingegen eine Mikroarchitektur, die auf ihre Art fesselt, verbunden mit Beispielen bildhaue-

rischer Meisterschaft, die nicht zuletzt ihren Ausdruck in Engelskulpturen findet.

Auf einem andern Blatt stehen, in Madrid wie andernorts, bewegende Inschriften, angeheftete Fotoplateketten Verblichener, Marienbildnisse en miniature, Kunstblumenzier. Ein Grabzitat der heiligen Teresa von Ávila verheißt Trost und Zuversicht: „Ich sterbe nicht, sondern ich lebe in Ewigkeit.“

Auf Zeitreise

Spanische Friedhöfe und Grabmonumente bündeln Einflüsse von Jugendstil, Funktionalismus, Eklektizismus, Art déco, Neohistorismus und vielerlei mehr. In diese Reihe fügt sich der Friedhof von Bilbao ein, der im Vorort Derio nahe dem Flughafen liegt und es bei Umfragen der spanischen Friedhofszeitschrift „Adiós Cultural“ schon in die Top Ten der landesweiten Totenstädte geschafft hat.

Hinter Magnolien, Agaven und Wiesenstücken laufen beidseits auf die Kapelle Arkadengänge zu, bei denen sich der Architekt Edesio de Garamendi an byzantinischen und romanischen Vorbildern orientierte. Die Gewölbe der Gänge sind blau ausgemalt, der Zugang zur Kapelle führt an zwei geflügelten Marmorlöwen mit heraushängenden Zungen vorbei.



▲ Innenansicht der Galerie des Friedhofs von Bilbaos Vorort Derio. Charakteristisch ist das blau ausgemalte Gewölbe.

Historische Familiengrabtempel laden zu einer Reise durch das vergangene Jahrhundert ein, während der zentrale „Wald der Erinnerung“, Bosque del Recuerdo, bezeugt, dass ein Friedhof wie dieser mit der Zeit geht. Hier, um einen Lorbeerbaum und Stahlstelen mit Gedichtfragmenten herum, ist es möglich, die Asche Verstorbener zu verstreuen und die Erinnerung zu bewahren.

Dass der Gottesacker im Pilgerdurchzugsort Villafranca del Bierzo,

gleich am Jakobsweg in der nordspanischen Provinz León, nicht auf der Liste der Europäischen Route der Friedhofskultur steht, macht ihn nicht minder lohnend. Außergewöhnlich dort sind die schmiedeeisernen Arbeiten, ob kunstvolle Kreuze, Aufsätze oder Umfassungsgitter von Gräbern. Friedhöfe, dies bleibt festzuhalten, öffnen ihren Besuchern als besondere Ergänzung zum Leben gestern und heute die Augen. *Andreas Drouwe*



▲ Ein schmiedeeisernes Kreuz schmückt ein Gitter am Friedhof in Villafranca del Bierzo. Er liegt nicht auf der Europäischen Route der Friedhofskultur, dafür aber am Jakobsweg.

20 Im kommenden Sommer ging es während der Gemeinderatsitzungen in Hinterbrand hoch her. Noch niemals waren die Mitglieder dermaßen zerstritten miteinander gewesen.

Lorenz Buchberger hatte sein Amt schon vor Monaten niedergelegt, froh darüber, dass er dies mit seinem schlechten Gesundheitszustand glaubwürdig begründen konnte. Er wollte bei diesem „Affenzirkus“, wie er es nannte, schon lange nicht mehr mitmachen. Lorenz blieb jedoch über das Gemeindegeschehen informiert, dafür sorgten seine guten Freunde, die mindestens einmal in der Woche auf seinen Hof kamen und ihm Bericht erstatteten und die erbitterte Gegner des neuen Bürgermeisters und seiner Neuerungen waren.

Doch die Gegner des Hubert Reiter mussten allmählich einsehen, dass sie mit ihrer Meinung, Hinterbrand müsse bleiben, wie es immer war, keine Mehrheit mehr hatten, denn der Bürgermeister wurde immer beliebter. Ausschlaggebend dafür war die positive finanzielle Bilanz, die er in den wenigen Jahren seiner Amtszeit vorweisen konnte und die vor allem durch die gestiegenen Gewerbesteuererinnahmen erzielt wurde. Hubert Reiter setzte nicht nur auf den Tourismus, sondern sorgte auch dafür, dass sich kleinere Gewerbebetriebe in Hinterbrand niederließen, die Arbeitsplätze schufen und Steuern einbrachten.

Die Schönheit des Dorfes war dabei bisher nicht wesentlich beeinträchtigt worden. Durch die gestiegenen Einnahmen der Gemeinde wurde Raum für neue Investitionen geschaffen, wie den Ausbau des Kindergartens und den Neubau einer Kinderkrippe, was gerade bei jungen Familien sehr gut ankam. Immer mehr Bürger von Hinterbrand waren nun der Ansicht, dass sich auch ihr Ort dem Zeitgeist nicht verschließen durfte. So wurden nun in Hinterbrand Grundstücksverhandlungen geführt, Flächennutzungspläne geändert und Erweiterungen von Bauungsplänen vorgenommen.

Auf dem Buchbergerhof kam es deswegen immer öfter zu lautstarken Diskussionen zwischen Vater und Sohn, denn Markus stand auf der Seite des Bürgermeisters, so wie die meisten jungen Leute, und war auch der Ansicht, es wäre höchste Zeit, dass einmal ein frischer Wind in den Ort kam.

Von alledem bekam Lore in der Schweiz nicht viel mit. Nach anfänglichem Heimweh fühlte sie sich wohl auf diesem wunderschönen Fleckchen Erde. Dazu trugen auch das gute Betriebsklima, nette Kollegen und Vorgesetzte bei. Auch hier hat-

Kein anderes Leben



Lore kann Stefan nicht vergessen. Noch Monate nach der Trennung muss sie jeden Tag an ihn denken. Als ihre Freundin und Kollegin Daniela ihr erzählt, dass sie eine Stelle in der Schweiz angenommen hat, entschließt sich Lore, ebenfalls einen Neuanfang am schönen Vierwaldstätter See zu wagen.

te die leidenschaftliche Mountainbikerin Berge und zur Erfrischung einen wunderschönen See, in dessen Fluten sie sich stürzen konnte. Vor allem mit Daniela verband sie eine innige und ehrliche Freundschaft, die sich noch vertieft hatte, seit die beiden jungen Frauen fern der Heimat waren. So verlief dieser Sommer für Lore besser, als sie erwartet hatte, und sie gestand sich nach einiger Zeit ein, dass ihr Daniela einen guten Rat erteilt hatte, denn es tat nun wirklich nicht mehr so weh, wenn sie an Stefan dachte. Der Schmerz wich einer leisen Wehmut. Sie dachte jedoch gar nicht daran, sich neu zu binden, obwohl sie viele Verehrer hatte. Noch immer musste sie jeden Mann, den sie kennen lernte, mit Stefan vergleichen.

Ende August bekam Lore eine Woche Urlaub, in der sie nach drei Monaten Abwesenheit wieder einmal in die Heimat kam. Der Sommer hatte sich sehr trocken und heiß gezeigt in diesem Jahr, und er schien sich noch lange nicht verabschieden zu wollen. Die von den alten Kirschbäumen gesäumte Zufahrtsstraße war rissig und staubte hinter Lores Kleinwagen, und der heimatliche Hof war von einer geheimnisvollen Stille umgeben. Dabei hatte sie ihre Ankunft telefonisch angekündigt.

Der alte Bello, der wie immer auf der obersten Stufe bei der Haustür lag, hob knurrend den Kopf. Als er Lore erkannte, erhob er sich kurz und wedelte leicht mit dem Schwanz, dann legte er sich gleich wieder träge auf seinen Bauch und streckte die Schnauze weit nach vor-

ne. „Na, Bello, lebst du auch noch?“, murmelte Lore und streichelte das zottelige Fell. Die Haustür aus Eichenholz mit dem schweren, eisernen Klopfer stand halb offen, und Lore ging hinein. Der vertraute, etwas feuchte Geruch von Heu, Milch und Äpfeln schlug ihr entgegen. Noch immer hatte sie niemand bemerkt. Doch sicher war jemand daheim, da alles offen stand. Dann stieß sie auf die Mutter, die in der Milchammer mit den Kannen hantierte. Lore hatte vom Flur aus das Scheppern gehört.

„Bist du schon da?“, rief Klara aus, die ihre Tochter erst viel später erwartet hatte. „Wann bist du denn schon losgefahren, dass du jetzt schon hier bist?“ „Um fünf Uhr früh“, erwiderte Lore lächelnd und umarmte die Mutter. „Ist denn sonst gar niemand daheim? Es ist ja totenstill ums Haus.“ „Der Vater legt sich nach dem Essen immer ein wenig in die Kammer hinauf“, erklärte die Bäuerin, „und der Markus ist auf dem Feld draußen. Er arbeitet jetzt oft bis in den späten Abend hinein. Er muss ja fast alles allein machen. Der Vater kann ihm nicht mehr viel helfen.“

Klara trocknete die Kanne ab und stellte sie auf die Bank. „Hast Hunger?“, fragte sie dann ihre Tochter. „Es ist noch etwas von Mittag übrig.“ „Ja, ich könnt schon ein warmes Essen vertragen. Ich bin ohne Pause durchgefahren“, erwiderte Lore. Während die Mutter das Essen aufwärmte, erzählte sie, dass der Markus sich sehr verändert hätte. „Er geht nur noch am Mittwoch zum Alten Wirt, Schafkopf spielen“, berichtete

sie, „da kommt er dann einmal früher vom Feld heim. Ansonsten arbeitet er oft bis spät in den Abend hinein, und am Morgen ist er schon um fünf Uhr wieder auf den Beinen.“

Dann fügte sie etwas nachdenklich hinzu: „Samstagnachmittag ist für ihn aber Feierabend, dann fährt er fort und kommt erst Sonntagabend wieder heim. Er will einfach nicht sagen, mit was für einer Frau er zusammen ist, aber dass er das ganze Wochenende bei einer ist, steht jetzt fest. Er könnte sie uns ja einmal vorstellen, auch wenn sie eine Städterin ist“, fügte sie hinzu, „damit wir uns wenigstens von ihr ein Bild machen können.“

„Vielleicht ist es besser, wenn ihr es nicht wisst“, erwiderte Lore mit einem schwachen Lächeln. Die Mutter stellte der Tochter das Essen hin. Es gab einen Eintopf mit wenig Fleisch, denn zu viel Fleisch war nicht gut für den Vater. Klara kochte nun sehr gesund, vor allen Dingen gab es viel Gemüse, Aufläufe und zwei Mal in der Woche Fisch. Während Lore aß, sprachen sie kaum etwas. Das einfache Essen schmeckte ihr. „Was gibt es denn sonst noch Neues in Hinterbrand?“, fragte sie dann. „Da tut sich jetzt eine Menge im Dorf“, erzählte Klara und setzte sich zu ihrer Tochter an den langen rechteckigen Tisch, an dem sie nun mit ihrem Mann meistens alleine beim Essen saß. „Unser Bürgermeister ist ja kaum zu bremsen, und die meisten Leute, vor allem die jungen, stehen hinter ihm. Er kann ja auch viele Erfolge vorweisen. Besonders die jungen Familien sind ganz begeistert von dem Reiter. Ich habe eigentlich auch nichts gegen ihn, auch wenn ihn der Vater nicht mag. Aber dass in nächster Zeit gleich zwei Hotels im Dorf entstehen sollen, das ist doch wirklich übertrieben.“

Lore senkte den Kopf. Eigentlich interessierte sie das gar nicht so sehr. Sie musste an Stefan denken. Gleich als sie von der Autobahn abgefahren war und von der Ferne auf dem ersten der beiden Hügel, die Hinterbrand im Norden säumten, den Lechnerhof ausmachen konnte, war die Erinnerung an den vergangenen Sommer über sie hereingebrochen. Sie hatte nichts dagegen tun können. Alles war wieder da, nichts war vergessen.

► Fortsetzung folgt

Kein anderes Leben
Angelika Oberauer
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG Rosen-
heim 2013, ISBN:
978-3-475-54196-4



Weites Herz für Kinder in Not

Alle Kinder dieser Erde leben unter der selben Sonne, und doch sind Millionen von ihnen zu einem Dasein auf der Schattenseite verurteilt. Dieser Gedanke hat Annegret und Norbert Henke keine Ruhe gelassen. Beide Eheleute, nunmehr im Ruhestand, wollen noch einmal durchstarten für ein neues Anliegen. Sie haben im Sommer zusammen eine Treuhandstiftung unter dem Dach der Caritas-Stiftung-Deutschland ins Leben gerufen. Ihr Name: „Weites Herz für Kinder in Not weltweit“.

Sie wird sich an den Hilfsmaßnahmen beteiligen, die Caritas international mit regionalen Partnerorganisationen für die schwächsten Mitglieder der Weltgemeinschaft durchführt. Außerdem wird sie entsprechende Projekte der Caritas in Deutschland unterstützen. Im Mittelpunkt steht dabei die „Hilfe zur Selbsthilfe“.



▶
Dr. Robert
Batkiewicz,
Vorstand

Die Verwaltung ihres gemeinnützigen Werkes haben die Eheleute der Dachstiftung anvertraut. „Überzeugt hat uns nicht nur das Gütesiegel Geprüfte Stiftungsverwaltung, das die Dachstiftung trägt“, sagt Annegret Henke. „Der Verzicht auf die Verwaltungsgebühren war ein weiterer wichtiger Grund“, ergänzt ihr Ehemann. „So kommen die Erlöse komplett der caritativen Arbeit zugute.“ Der Vorsitzende Richter am Bundessozialgericht a.D. hebt außerdem hervor: „Wir freuen uns, dass wir jährlich das zu unterstützende Projekt selbst aussuchen können.“

Mit ihrem Schritt sind die Henkes Teil einer engagierten Stifterfamilie geworden. „Sie umfasst inzwischen mehr als 70 Persönlichkeiten“, berichtet Dr. Robert Batkiewicz, Vorstand der Caritas-Stiftung Deutschland. Viele von ihnen fühlen nach einem tatkräftigen Arbeitsleben Dankbarkeit für den Erfolg, der ihnen vergönnt war. Damit verbindet sich der Wunsch, einen Teil des Erreichten an diejenigen weiterzugeben, mit denen es das Schicksal weniger gut meinte. „Dieses Ziel lässt sich mit einer eigenen Stiftung besonders nachhaltig und vor allem dauerhaft realisieren“, erläutert der Stiftungsvorstand.



▲ Annegret und Norbert Henke wollen mit einer Stiftung über ihr Leben hinaus weltweit Kindern in Not helfen.
Fotos: CSD

Der Grund dafür: Erstens wird der von Stiftern investierte Kapitalstock niemals angetastet und zweitens bleibt der von ihnen bestimmte humanitäre Zweck auch nach ihrem Ableben für Generationen bestehen. So kann das caritative Werk weiterhin Gutes bewirken – darüber wacht der Stiftungsrat.

Zur Zeit baut das Stifterehepaar das Werk bedachtsam auf. Die Dachstiftung unterstützt sie dabei mit einem

Internetauftritt sowie attraktiv gestalteten, informativen Flyern. „Die Stiftung wächst“, sagt das Stifterehepaar, „da sind wir sicher!“

Kontakt:

Caritas-Stiftung Deutschland
Werthmannstr. 3 a, 50935 Köln
Ansprechpartner: Barbara Lindfeld
Telefon: 0221/9410028
www.menschlichkeit-stiften.de



„Nächstenliebe?
Das ist für uns
gelebter Glaube!“

Jürgen Frenger



Ingrid und Siegfried Lachenicht



Ursula und Norbert Teckentrup



Dr. Robin Türcks

Stiften vollendet das Lebenswerk

Werden Sie Teil unserer Stifterfamilie

www.menschlichkeit-stiften.de

Caritas-Stiftung Deutschland Werthmannstraße 3a | 50935 Köln | Tel. (0221)9410020



caritas
stiftung
deutschland

Ethische und nachhaltige Geldanlagen



Nachhaltige Geldanlagen bieten Sparern die Möglichkeit, finanzielle Ziele mit nachhaltigen Zielen unter einen Hut zu bekommen. Und die Nachfrage ist groß: Immer mehr Menschen möchten mit ihrem Geld neben einer angemessenen Rendite auch einen positiven Beitrag für den Klimaschutz, die Umwelt, ethische oder soziale Belange leisten. Viele Banken haben auf diese Entwicklung reagiert. Mittlerweile gibt es für alle Anlageformen Finanzprodukte, bei denen die jeweiligen Anbieter ethisch-ökologische Kriterien berücksichtigen – egal ob Girokonto, Sparguth, Investmentfonds oder Riester-Versicherung.

Rendite mit gutem Gewissen

Immer mehr Anleger achten darauf, dass ihr Vermögen nicht nur gewinnbringend investiert ist – sondern auch nachhaltig. Doch was verbirgt sich hinter dem Begriff? Und worauf sollten Interessierte achten?

Wer mit seinem Geld nicht jede Industrie unterstützen will, kann in sogenannte nachhaltige Anlagen investieren. Damit können Anleger bedenkliche Geschäftspraktiken wie Kinderarbeit, Rüstungsdeals oder Massentierhaltung in ihrem Depot vermeiden, erklärt Annabel Oelmann, Vorstand der Verbraucherzentrale Bremen. Auch könnten Anleger so gezielt klimafreundliche Projekte finanzieren. Das ist bislang eine kleine Nische, die aber größer wird. Das Gesamtvolumen für nachhaltige Anlagen lag 2016 in Deutschland bei knapp 157 Milliarden Euro, berichtet Claudia Tober, Geschäftsführerin des Forums Nachhaltige Geldanlagen (FNG). Seit 2008 hat der nachhaltige Anlagemarkt jedes Jahr stärker zugelegt als der konventionelle. Allerdings ist der Anteil der nachhaltigen Anlagen mit rund 2,8 Prozent des Gesamtmarktes nach wie vor gering. Und woran erkennen Interessierte eine nachhaltige Anlage? Sie beziehen den Einfluss von sogenannten ESG-Kriterien ein, erläutert Tober. Übersetzt steht ESG für Umwelt, Soziales und Unternehmensführung. Hierfür gibt es verschiedene Anlagestrategien: So schließen manche Fonds Investments in bestimmte Branchen aus. Bei der Best-in-Class-Strategie werden die Unternehmen ausgewählt, die ökologische und ethische Standards in ihrer Branche zumindest am besten umsetzen.

Die konkreten Anlagestrategien variieren jedoch von Finanzprodukt zu Finanz-



▲ Nur Fonds, die Waffen und Kernkraft aus ihren Depots ausschließen, erhalten das Siegel des Forums Nachhaltige Geldanlagen (FNG). Fotos: gem

produkt. Diese Vielfalt sei mit Blick auf die Wünsche der Anleger auch sinnvoll, findet Tober. Schließlich spielten die Lebenssituation, das Werteverständnis oder die Religion in den individuellen Nachhaltigkeitsbegriff hinein.

„Dennoch ist Nachhaltigkeit kein relativierbarer Begriff“, stellt Tober klar. Deshalb habe ihr Verband mit dem FNG-Siegel einen Qualitätsstandard für nachhaltige Geldanlagen im deutschsprachigen Raum eingeführt. Um das Siegel zu erhalten, müssen Fonds Waffen und Kernkraft aus ihren Depots ausschließen. Ebenso müssen sie die vier Bereiche des sogenannten Globalen Pakts zwischen Unternehmen und den Vereinten Nationen berücksichtigen. Dazu gehören Menschen- und Arbeitsrechte, Umweltschutz sowie die Bekämpfung von Korruption

und Bestechung. Derzeit haben 39 Fonds das FNG-Siegel.

„Nachhaltige Investitionsmöglichkeiten finden sich mittlerweile bei nahezu allen Finanzprodukten und Anlageklassen“, sagt Tober. Anleger können in Fonds oder Anleihen, Lebensversicherungen, fondsgebundene Versicherungen oder Rentenversicherungen investieren.

Doch ist die finanzielle Rendite dafür niedriger als bei herkömmlichen Anlagen? Dies sei leider ein weit verbreitetes Vorurteil, sagt Tober. Zahlreiche Studien belegten, dass nachhaltige Investments keine Nachteile für die Performance bedeuten. „Aufgrund des guten Risikofilters von Nachhaltigkeit zeigen einige Studien sogar, dass nachhaltiges Investment leichte Vorteile bietet“, erklärt Tober. Leonard Kehnscherper

TRESORE

Doppelte Sicherheit durch geprüften Einbruch- und Feuerschutz

Handeln, bevor es zu spät ist!



Katalog unter:
0800 - 873 76 73
info@hartmann-tresore.de

- Dokumente/Urkunden
Ausweise, Kfz-Briefe, Zeugnisse, Rentenunterlagen, Testament
- Bargeld, Schmuck
- Sammlungen
Münzen, Briefmarken, Uhren etc.
- Verträge/Polizen
- Sparbücher
- Schlüssel
Kfz-Zweitschlüssel etc.
- Ideelle Werte
Familienfotos, Videofilme etc.
- Laptops, Tablet-PCs
- Datenträger
- Fotoausrüstung

München Arnulfstraße 51 Tel. (089) 3681260-700
Paderborn Pamplonastraße 2 Tel. (05251) 1744-0
Berlin Kurfürstendamm 63 Tel. (030) 887087-70



www.hartmann-tresore.de

Sicherheit hat ihren Preis

Die hohe Zahl an Wohnungseinbrüchen, aber auch die Schließung vieler Bankfilialen, insbesondere auf dem Land, lässt immer mehr Bundesbürger über die Anschaffung eines Tresors nachdenken. Einstiegsmodelle werden bereits für weniger als 100 Euro angeboten. Doch Tests zeigen, dass manches vermeintliche Schnäppchen sein Geld kaum wert ist. Die fünf wichtigsten Tipps beim Tresorkauf:

- **Mit Zertifikat:** Grundsätzlich sollte man nur Tresore kaufen, die von einem anerkannten Zertifizierungsinstitut auf ihren Einbruchschutz getestet wurden.
- **Mit Feuerschutz:** Manche Tresore bieten neben dem Einbruchschutz auch einen geprüften Feuerschutz.
- **Gutes Schloss:** Ein Tresor kann mit unterschiedlichen Schlossarten ausgestattet werden. Klassisch ist ein Doppelbart-Sicherheitsschloss mit zwei Schlüs-

seln. Bequemer ist ein elektronisches Zahlenkombinationsschloss. Hier müssen keine Schlüssel sicher verwahrt werden. Ein Risiko hier: Der Code kann vergessen, weitergegeben oder ausgespäht werden. Die technisch fortschrittlichste Variante ist ein biometrisches Finger-Print-Verschlussystem. Das Öffnen per Fingerscan ist einfach und absolut fälschungssicher.

- **Eine Frage der Größe:** Die richtige Größe richtet sich natürlich danach, was im Tresor aufbewahrt werden soll. Man sollte den Tresor nicht zu knapp wählen – denn im Laufe der Zeit kommen erfahrungsgemäß weitere Wertsachen dazu.
- **Der richtige Standort:** Wichtig ist, dass der Tresor weder sehr hoher Luftfeuchtigkeit noch direkter Sonneneinstrahlung ausgesetzt ist. Beide Extreme können dem Material schaden. ht

UNESCO-WELTKULTURERBE

Persiens prunkvolle Paläste

Die Ruinenstadt Persepolis zeugt von der Größe und Macht des einstigen Weltreichs

Ein Areal in der Größe von 18 Fußballfeldern breitet sich vor der Reisegruppe aus. Aus Stein gemauerte Relikte aus längst vergangener Zeit bringen die Besucher zum Staunen – sind sie doch von einer handwerklichen Kunstfertigkeit, die ihresgleichen sucht. Die Ruinen von Persepolis, die zum Weltkulturerbe der Unesco gehören, bieten einen eindrucksvollen Blick in die Zeit vor 2500 Jahren, als die Perserkönige von hier aus ihr Imperium beherrschten.



▲ Das Grabmal des Kyros blieb von der Zerstörung durch Alexander den Großen verschont.

Reiseleiterin Shohreh erzählt von den inzwischen fast vollständig entzifferten Inschriften, die teils weite Flächen der noch bruchstückhaft erhaltenen Palastmauern zieren. Sie zählen zu den wichtigsten Wissensquellen über die Kunst und Geschichte des antiken Iran.

„Persepolis, von Dareios dem Großen als prachtvolles zeremonielles Zentrum erbaut“, erzählt die Reiseleiterin, „erlebte das Kommen und Gehen der Delegationen unterworfenen Völker, die ihre Tributzahlungen zu entrichten hatten.“ Die Herrscher nach Dareios, sein Sohn Xerxes und sein Enkel Artaxerxes, erweiterten die Bausubstanz, sodass die Grundfläche des Palastbezirks schließlich 125 000 Quadratmeter umfasste.

Ein jähes Ende wurde dem prachtvollen Persepolis bereitet, als der Grieche Alexander der Große nach der Eroberung des achämenidischen Reiches seine Zerstörungswut auch an dieser Stätte ausließ – „wobei er das Grabmal des Kyros glücklicherweise aussparte“, erzählt Shohreh. Alexander ließ bei seinem Besuch am Grab die Inschrift ins Griechische übersetzen.

Eine der ältesten Kulturen

Die teils noch überraschend gut erhaltenen Ruinen der Repräsentationsstadt mit ihren zahlreichen Palästen sind ein Symbol der Ver-



bindung von Vergangenheit und modernem Leben. Hier spiegelt sich die Größe einer der ältesten Zivilisationen der Welt wider.

Ein weiteres erhabenes Zeugnis persischer Geschichte sind die eindrucksvollen Königsgräber von Pasargadae, Naqsh-e Rostam, wo vier achämenidische Herrscher in einer

Felswand in beträchtlicher Höhe bestattet sind. Das Grabmal von Dareios I. konnte diesem als einziges aufgrund einer Inschrift exakt zugeordnet werden.

Eine Reihe von bildlichen Darstellungen sowie vollständig entzifferten Texten geben Aufschluss über die Zusammenhänge. So erfährt man, dass Dareios, der Achämenide, vom persischen Schöpfergott Ahura Mazda beauftragt worden sei, nicht nur stets die Wahrheit zu sagen, sondern auch die Welt zu befrieden – beides Wünsche, die so alt sein dürften wie die Menschheit selbst.

Lebendige Geschichte

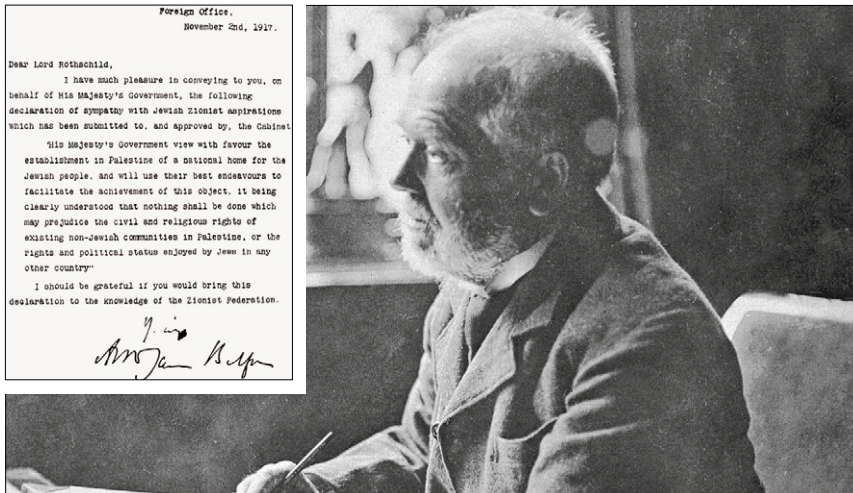
Im Iran bestätigt sich: Reisen ist eine Sinfonie der Sinne. Ob man sich nun quirligen Städten mit mehreren Millionen Einwohnern wie Teheran widmet, in die Vergangenheit eintaucht wie in Persepolis und Naqsh-e Rostam oder die einsame Schönheit der iranischen Berge bestaunt – das Land atmet auf vielfältigste Weise lebendige Geschichte.

Bevor es mit dem Bus weiter durch beeindruckende Wüsten- und Gebirgslandschaften geht, erinnert Reiseleiterin Shohreh die weiblichen Teilnehmer der Gruppe daran, das vorgeschriebene Kopftuch nicht zu vergessen. „Es kann unterwegs durchaus Kontrollen geben“, mahnt sie. Auch das ist der Iran.

Renate Reitzig



▲ Eine Reisegruppe bestaunt die eindrucksvollen Felsengräber, in denen unter anderem Dareios I. bestattet ist. Der Perserkönig ließ 520 vor Christus die Prunkstadt Persepolis erbauen, die nur wenige Kilometer von der Grabwand entfernt ist. Bis heute sind Teile der kunstvoll verzierten Paläste (Foto oben) erhalten. Sie gehören zum Unesco-Weltkulturerbe. Fotos: Reitzig



▲ Die Deklaration (kleines Bild) von James Arthur Balfour nahmen die Juden zum Anlass, von einer nationalen Heimstätte zu träumen. Fotos: imago

VOR 100 Jahren

Der Traum von Palästina

Balfour-Deklaration gilt als Tor der Juden ins Gelobte Land

Lange galt die Vision von einem eigenen jüdischen Staat als Illusion. Doch der Erste Weltkrieg machte auch den Nahen Osten zum Schlachtfeld und ließ das Osmanische Reich zerbröckeln. Als die Briten in Palästina vorrückten, schien der Traum der Zionisten greifbar. Die britische Außenpolitik verfiel auf die List, gegenüber den wichtigsten Akteuren sich widersprechende Zusagen zu machen – mit weitreichenden Folgen.

1917 begannen die britischen Truppen ihre Sinaioffensive und rückten im Dezember in Jerusalem ein. Die britische Diplomatie führte Geheimverhandlungen und gab bei der Aufteilung des Osmanischen Reichs kollidierende Versprechungen ab: Mit Frankreich einigte man sich auf die Schaffung von Protektoraten, wobei Palästina unter gemeinsamer Verwaltung stehen würde. Dem Großscherifen von Mekka, Hussein ibn Ali, stellte London für seine Waffenhilfe ein arabisches Reich in Aussicht – mit einem unklaren Grenzverlauf am Mittelmeer. In der britischen Regierung gab es auch viele mit einem offenen Ohr für die Anliegen der zionistischen Bewegung. Eine wesentliche Rolle spielte Chaim Weizmann, der als Chemiker für die britische Rüstungswirtschaft arbeitete. Er erbat sich von Premier David Lloyd George die Schaffung einer nationalen Heimstatt für das jüdische Volk, welche nirgendwo anders liegen könne als in Palästina. Nachdem das britische Kriegskabinett jene Linie am 31. Oktober abgesegnet hatte, konnte am 2. November 1917 Außenminister Arthur James Balfour in einem Brief an den Präsidenten

der Englischen Zionistischen Föderation, Lord Lionel Walter Rothschild, erklären: „Seiner Majestät Regierung betrachtet mit Wohlwollen die Schaffung einer nationalen Heimstätte für das jüdische Volk in Palästina (...), wobei unmissverständlich zu betonen ist, dass nichts getan werden soll, was die bürgerlichen und religiösen Rechte bestehender nichtjüdischer Gemeinschaften in Palästina oder die Rechte und die politische Stellung der Juden in irgendeinem anderen Lande in Frage stellen könnte.“

Gegen eine erste Textfassung, wonach Palästina die vornehmliche jüdische Heimstätte sei, erhob Edwin Montagu, Staatssekretär für Indien und antizionistischer Jude, Einspruch: Dies würde antisemitische Vertreibungen provozieren. Weizmann suchte den Dialog und handelte mit Emir Faisal, Sohn des Großscherifen Hussein, ein Abkommen aus, wonach die Araber die Juden als Brudervolk willkommen heißen wollten – wenn die Briten die Gründung eines unabhängigen arabischen Staates gewährten. Die Balfour-Deklaration floss 1922 in die Präambel des britischen Völkerbundmandats für Palästina ein. Die jüdischen Einwanderungen der 1920er und 1930er Jahre führten dann doch zu scharfen Konflikten mit der arabischen Nationalbewegung, die ungeduldig die Einlösung britischer Zusagen forderte. So fanden sich die Briten zwischen allen Stühlen wieder und beschlossen, die Balfour-Deklaration zu ignorieren und zeitweise die jüdische Einwanderung zu unterbinden. Erst 1948 kam es zur Staatsgründung Israels. Chaim Weizmann wurde der erste Präsident. Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

29. Oktober
Berengar, Ermelinde



Eine Hausangestellte ihres Onkels rettete sie 1942 vor dem Holocaust: Charlotte Knobloch (Foto: KNA), ehemals Vorsitzende des Zentralrats der Juden in Deutschland, wird 85. Für ihr Engagement zur Aussöhnung von Juden und Nicht-Juden wurde sie mehrfach ausgezeichnet.

30. Oktober
Dieter, Alfonso Rodriguez

23 Staaten unterzeichneten vor 70 Jahren in Genf das „Allgemeine Zoll- und Handelsabkommen“, englisch GATT abgekürzt. Es handelte sich um den bis dahin umfassendsten internationalen Handelsvertrag. Die Welthandelsorganisation löste 1995 das GATT ab.

31. Oktober
Wolfgang, Quentin

Galileo Galilei (1564 bis 1642) fand heraus, dass sich die Erde um die Sonne dreht – nicht umgekehrt. Für die Verbreitung dieser Lehre wurde er 1633 durch die Kirche verurteilt und unter Hausarrest gestellt. Vor 25 Jahren rehabilitierte Papst Johannes Paul II. den Wissenschaftler. In einer Rede vor der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften bezeichnete der Pontifex die Verurteilung als „tragisches gegenseitiges Unverständnis“.

1. November
Arthur, Harald

Der deutsch-französische Regisseur Marcel Ophüls wird 90 Jahre alt. In

seinen Dokumentarfilmen setzte er sich immer wieder mit dem Nationalsozialismus auseinander. Für den Film „Hôtel Terminus: Zeit und Leben des Klaus Barbie“ über den Gestapo-Kommandeur im besetzten Lyon erhielt er 1988 einen Oscar.

2. November
Margarethe, Tobias

Sie ist nicht nur Buchautorin, sondern auch Sängerin, Moderatorin und Schauspielerin: Hera Lind (Foto: imago) feiert 60. Geburtstag. Ihre autobiografisch geprägten Romane sind bei Frauen sehr beliebt.



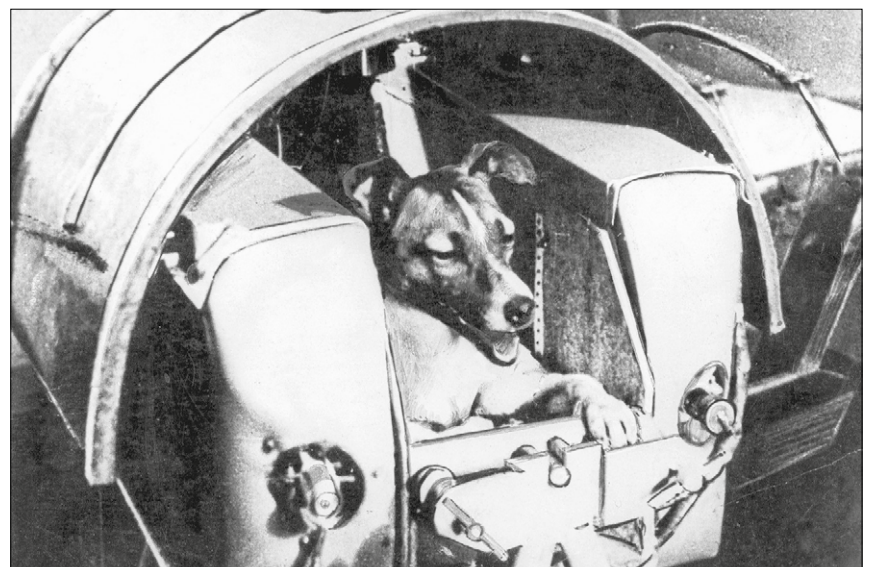
3. November
Rupert Mayer, Hubert, Pirmin

Die Hündin Laika (Foto unten) wurde vor 60 Jahren von den Sowjets im Sputnik-2-Satelliten in die Erdumlaufbahn gebracht. Vermutlich überlebte Laika den Start nur einige Stunden, bis sie durch Stress und Hitze in der engen Kapsel starb.

4. November
Karl Borromäus

Nach der Niederlage in der zweiten Schlacht von El Alamein trat Feldmarschall Erwin Rommel vor 75 Jahren den Rückzug der Deutsch-Italienischen Panzerarmee aus Ägypten an. In Italien wurde die Niederlage zu einem bedeutenden Faktor für den Sturz Mussolinis im Sommer 1943.

Zusammengestellt von Matthias Altmann



▲ Eine Rückkehr Laikas auf die Erde war nicht vorgesehen. Die Öffentlichkeit hatte zwar Mitleid, gleichzeitig war aber die Sensationsgier groß. Foto: imago

SAMSTAG 28.10.

▼ Fernsehen

- 19.30 3sat: „Und wenn die Welt voll Teufel wär ...“ Orte der Reformation.
20.15 RTL 2: **Ella – verflucht und zauberhaft.** Märchen-Komödie, USA 2004.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht.** Pfarrer Christoph Seidl, Regensburg (kath.).
14.00 Horeb: **Spiritualität.** Marianische Heiligtümer: Saragossa.

SONNTAG 29.10.

▼ Fernsehen

- 9.30 ZDF: **Evangelischer Gottesdienst** aus der Heilig-Kreuz-Kirche in Berlin-Kreuzberg mit Margot Käßmann und Pfarrer Peter Storck.
12.00 3sat: **Gottes fröhlicher Partisan.** Der Theologe Karl Barth.

▼ Radio

- 7.05 DKultur: **Feiertag.** Außenseiter? Orthodoxe Kirchen und Ökumene. Von Pfarrer Hans-Peter Weigel (kath.).
10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Kirche Sankt Ägidius in Kusel (Bistum Speyer). Predigt: Dekan Rudolf Schlenkrich.

MONTAG 30.10.

▼ Fernsehen

- 20.15 ARD: **Das andere Kind.** Drama nach dem Bestseller-Roman von Charlotte Link. Teil zwei am Dienstag, 31.10., um 20.15 Uhr.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Peter Kottlorz (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 4. November, außer am Dienstag.
19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Abseits oder mittendrin. Flüchtlingskinder im Regelunterricht. Von Sabine Voss.

DIENSTAG 31.10.

▼ Fernsehen

- 15.00 ARD: **500 Jahre Reformation.** Evangelischer Festgottesdienst aus der Schlosskirche Wittenberg. Ab 17 Uhr: Übertragung des Festakts auf ZDF.

- 22.20 3sat: **Die Pilgerin.** Zweiteiliger Historienfilm, D 2014.

▼ Radio

- 6.55 DKultur: **Wort zum Tage.** Peter Kottlorz (kath.).
10.05 DLF: **Evangelischer Gottesdienst** aus der Pauluskirche in Berlin-Zehlendorf. Predigt: Superintendent Johannes Krug.
14.00 Horeb: **Spiritualität.** Einheit der Christen – die Liebe Christi drängt uns zu Versöhnung (vgl. 2 Kor 5,14-20). Kardinal Kurt Koch, Präsident des Päpstlichen Rats zur Förderung der Einheit der Christen.
17.00 DLF: **Festakt zum Reformationsjubiläum.** Live aus Wittenberg.

MITTWOCH 1.11.

▼ Fernsehen

- 10.00 ARD: **Katholischer Gottesdienst** zu Allerheiligen aus der Frauenkirche in Nürnberg. Zelebrant: Pfarrer Markus Bolowich.
12.30 SWR: **Kräuter aus dem Kloster.** Das alte Wissen der Mönche und Nonnen.
17.45 ZDF: **Ein guter Grund zu feiern.** Unterwegs an Allerheiligen. Andreas Korn begleitet einen Thanatopraktiker und Bestatter.
20.15 3sat: **Gegen alle Flaggen.** Seefahrerfilm, USA 1952.

▼ Radio

- 10.00 Horeb: **Heilige Messe** aus dem Kloster Waghäusel.
19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Wer hat wem was versprochen? Eine nationale Heimstätte für das jüdische Volk. Die „Balfour Declaration“ 1917.

DONNERSTAG 2.11.

▼ Fernsehen

- 20.15 ARD: **Über Wasser halten.** Barcelona-Krimi, D 2017.
22.40 WDR: **Was ein Zirkus!** Menschen mit Behinderung in der Manege.

▼ Radio

- 14.00 Horeb: **Spiritualität.** Allerseelen – geläutert in der Liebe Gottes.

FREITAG 3.11.

▼ Fernsehen

- 20.15 ARD: **Schwarzbrot in Thailand.** Drama, D 2016.

▼ Radio

- 15.00 DKultur: **Kakadu.** Die Oktoberrevolution oder wie das russische Zarenreich verschwand. Von Angi Harrer-Vukorep.

☞: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Reformation oder Revolution?

Im Jahr 1517 ist Amerika bereits entdeckt und der Buchdruck erfunden. Doch in Wittenberg ist das Mittelalter noch in vollem Gange. Martin Luther löst mit seiner akademischen Streitschrift gegen das Geschäftsmodell der Kirche, sich die Vergebung der Sünden bezahlen zu lassen, ein politisches Beben aus. Er will die Kirche reformieren. Seinem Mitstreiter Thomas Müntzer ist das nicht genug: Er fordert eine gerechtere Welt. Eine Revolution hatte Luther jedoch nie im Sinn. Die Wege der beiden trennen sich endgültig, als sich Müntzer (Jan Krauter, Foto: ZDF/Hardy Brackmann) an die Spitze der Bauernaufstände stellt. Der Historienfilm „Zwischen Himmel und Hölle“ (ZDF, 30.10., 20.15 Uhr, Videotext mit Untertiteln, ab 3.11. auch auf DVD) erzählt die Anfänge der Reformation.



Reichstag in Worms: Kaiser gegen Mönch

Das ungewöhnliche Dokudrama „Das Luther-Tribunal. Zehn Tage im April“ (ZDF, 31.10., 20.15 Uhr, Videotext mit Untertiteln) erzählt von einem Schlüsselmoment der deutschen Geschichte: Martin Luthers Vorladung vor den Reichstag in Worms. Er war der Ketzerei angeklagt, was eigentlich den sicheren Tod bedeutet hätte. Vor seiner Verurteilung sollte er durch den deutschen Kaiser öffentlich angehört werden und seine Lehre widerrufen.

Allein in feindlicher Umgebung

China im Jahr 1941: Der elfjährige Jamie Graham (Christian Bale, Foto: Warner Bros.) lebt zusammen mit seinen Eltern im britischen Viertel Shanghais ein Leben voller Privilegien und Luxus. Als der Krieg zwischen Japan und China die Stadt erreicht, finden auch sie sich unter den Menschenmassen im Flüchtlingsstrom wieder. Als er dann auch noch seine Eltern aus den Augen verliert, ist Jamie gezwungen, sich allein durchzuschlagen. Dabei gerät er in ein Gefangenlager, in dem die Überlebenschancen nicht sehr hoch sind. Doch Jamie weiß sich zu helfen: „Das Reich der Sonne“ (Arte, 29.10., 20.15 Uhr).

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv,
Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Vatikan

im Internet www.radiovatican.de
und über Satellit Eutelsat 1-Hotbird 8-13 E: 11 804 MHz.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Verkehrssicher mit dem Tiptoi

Wer hat Vorfahrt an der Kreuzung? Was macht ein Fahrradverkehrssicher? Wo ist der „tote Winkel“? Die interaktive Verkehrsschule mit Unterrichtsgebäude, flexiblen Parcours, Auto, zwei Tiptoi-Spielfiguren sowie Verkehrszeichen bietet Kindern von vier bis acht Jahren eine ereignisreiche Verkehrswelt. Auf dem Parcours zum Zusammenbauen üben die Verkehrsschüler für die Fahrradprüfung und erfahren dabei alles Wichtige zu Verkehrsregeln und Sicherheit im Straßenverkehr. Der Tiptoi spielt dazu realistische Geräusche, vermittelt interessantes Sachwissen und schlägt Spiele vor, in denen die Kinder zeigen können, was sie gelernt haben. Mehr Informationen zum audiodigitalen Lernsystem von Ravensburger gibt es unter www.tiptoi.de.

Wir verlosen eine „Spielwelt Verkehrsschule“ im Set mit dem Tiptoi-Stift. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse auf einer Karte vermerkt an:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg

Einsendeschluss:
2. November

Über das „Brotbackbuch“ aus Heft Nr. 41 freuen sich:
Alois Drexler,
89287 Bellenberg,
Willi Heinrich,
93192 Wald.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 42 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

katholischer Geistlicher	Temperaturskala	Feldstecher	▽	das Unsterbliche (Mz.)	nordnigerian. Volksgruppe	griechischer Buchstabe	▽	Stadt an der Oka	warme Pastete (engl.)	englisches Längenmaß	tiefe Fels-spalte	▽	natürliche Zeitein-teilung	
▷	11			▷	▷	▷		Frei-beuter	▷	▷			▷	
Fast-nacht		Frau zu Pferd	▷			3					unterer Teil des Gesich-tes			
▷	9							winkelig	▷	8				
▷				1									wieder instand-setzbar	
Stadt in Öster-reich		ver-borgen vor-handen							kaputt (ugs.)	▷			wieder instand-setzbar	
früherer Lanzen-reiter	▷		▽						Gieß-gefäß		Zier-strauch		läng-liche Ver-tiefung	
früherer äthiop. Fürsten-titel	▷			6	amerik. Schau-spieler (Paul)									
flaches Land	Insel-gruppe im Atlantik		Teil der Bibel (Abk.)											
▷			▽		italie-nischer Mode-schöpfer			Wärme-spender	Nottlüge				griech. Vorsilbe: neu	
grobe Skizze	▷							Vulkan auf Sizilien	▷					
Abk. für ein Hohlmaß	▷		4	Tunke (franz.)	Spei-sen-gedeck	▷		5					warmer Wind in den Voralpen	
brenn-bares Gas		Höll-en-fürst	▷						Stadt in Böhmen		eigent-licher Name Defoes	▷		
▷				7	latei-nisch: Götter			folglich (latein.)	▷				2	franz. Schrift-steller, † 1857
kleine Schlinge		Initialen der Temple			alt-griech. Philo-soph	▷								persön-liches Fürwort
▷			▽					trist	▷					
konstant, be-ständig	▷								10		Kaiser-stadt in Vietnam	▷		
									Sprecher	▷				

Vom Tinnitus verfolgt?
Sonosan® studienbelegt

- Gezielte Nährstoffversorgung für das Innenohr
- Duo-Kombination mit Tablette und Kapsel
- Bei akuten und chronischen Beschwerden
- Rezeptfrei in der Apotheke erhältlich

Zur Langzeiteinnahme
Sonosan® Duo-Kombination
mit 120 Tabletten / 120 Kapseln - PZN 07787368
www.sonosan.de

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 11:
Andere Bezeichnung für Friedhof
Auflösung aus Heft 42: **LAUBBLAESER**


F	O		S	V				L		
A	U	S	L	I	N	I	E	S	O	F
B	E	S	T	E	C	H	E	N	O	B
S	F	D	H		G	E	N	U	A	T
S	U	R	E					T	S	A
E	I	R						R	A	D
O	R	T	E					N	O	N
S								F	E	L
A	L	P	E	N				D	K	
U	F	O	L		I			M	E	M
Z	E	U	G		A			K	R	O
N	N				T	U	T	O	R	T
B	E	D	A	R	F			N	S	H
A	B	E			R	E	G	I	O	N
U	A	N	N	O		E	N	D		A
R	E	N	D	I	T	E		T	I	B
G	U	S			A	P	R	I	K	O

„Was ist eigentlich aus dem lästigen Gerichtsvollzieher geworden, der dich so genervt hat?“

Illustration: Jakoby



Erzählung Mama hat Geburtstag

 Felix Blütner, der kleine Knirps, denkt angestrengt nach: „Mama hat Geburtstag, und da freut sie sich, wenn ich ihr was schenke. Vielleicht ein Bild, das ich selbst gemalt habe, oder einen Schmetterling aus Papier. Vielleicht einen Topflappen mit einem Vogel drauf oder eine Schachtel Pralinen. Aber dazu reicht mein Geld nicht. Eines Tages schenke ich Mama ein Lebkuchenherz, eine Nudelpresse oder einen Pizzagutschein.“ Felix überlegt weiter: „Ich weiß, was sie gern isst: Currywurst und Dampfnudeln. Ob ich ihr ein Mittagessen kochen kann, wenn ich einmal groß bin? Mama würde sich mächtig freuen, mich in die Arme nehmen und drücken.“ Lange lässt sich die Entscheidung nicht mehr aufschieben. Das Geschenk muss da sein, wenn die Mutter vom Arztbesuch zurückkommt. Felix klaubt die Münzen aus seiner Spielkiste und breitet sein Vermögen auf dem Teppich aus. Und während er die Münzen nach Größe sortiert, kommt ihm der Gedanke, auf den er lange gewartet hat: „Ein Laugenbrötchen, ganz frisch und noch warm. Das ist, was sie besonders gern mag. Damit hat Papa sie manchmal am Sonntagmorgen überrascht. ‚Ein frisches Laugenbrötchen mit Butter ist das Beste, was es gibt!‘, hat sie sich dann gefreut.“

Felix muss nicht lange nachdenken. Die Haustür ist nicht abgeschlossen. Schon steht der Knirps draußen auf der Straße und macht sich auf den Weg. Frau Knödler staunt nicht schlecht, als der Dreikäsehoch im Bäckerladen erscheint und seine Münzen auf die Theke zählt: „Ist das genug für ein Laugenbrötchen? Meine Mama hat nämlich Geburtstag.“ „Sogar genug für zwei!“ „Auch für zwei Laugenbrötchen und einen Lutscher?“ „Auch dafür reicht's.“ Frau Knödler ist stutzig geworden. Irgendwie kennt sie den kleinen Kerl. Sicher ist er schon drei, vier Mal im Laden gewesen. Doch wie die Leute heißen? Wo sie wohnen? Sie hat keine Ahnung und ihre Fragen gehen ins Leere. Als sie den Namen wissen will, antwortet der Junge bereitwillig: „Felix!“ „Und der Nachname?“ Er murmelt irgendwas,

das Frau Knödler beim besten Willen nicht versteht. Herr Knödler, der Bäckermeister, hat zugehört. Als sich seine Frau kurz zu ihm umdreht und den Kopf fragend hin und her bewegt, begreift er augenblicklich. Er greift zum Telefon und wählt die Nummer des nahen Polizeireviers. „Hallo, da ist ein kleiner Junge bei uns im Laden. Wir wissen nicht, wohin er gehört. Könnten Sie uns helfen?“ Der Beamte am anderen Telefon lacht. „Na, wenn's nichts Schlimmeres ist. Ich schicke eine Streife vorbei.“ Inzwischen hat Frau Knödler die Brötchen in eine Geschenktüte eingepackt. „So, damit sich deine Mama auch freut.“ Den Lutscher mit Kirschgeschmack legt sie Felix in die kleine Hand. Sie zählt das Geld und übersieht gern, dass noch 15 Cent fehlen.

Das Polizeiauto erscheint ohne Tütata. Der Beamte tritt in den Laden und legt Felix die Hand auf die Schulter: „Du weißt wirklich nicht, in welcher Straße ihr wohnt?“ Das Kind schaut ihn traurig an. „Nein, aber ich weiß, wie man dahin kommt. Ich muss nur den Weg zurückgehen.“

„Und wenn ich dich ein Stück weit mitnehme? Auf uns kannst du dich verlassen.“ Felix denkt gar nicht daran, sich zu wehren. Er nimmt die bunte Tüte und begleitet den Polizisten zum Auto. Nun sitzt er auf dem Beifahrersitz und freut sich auf das große Abenteuer.

Frau Blütner steht schon vor der Haustür, als das Polizeiauto vorfährt. „Mein Gott, was ist denn passiert? Hoffentlich nichts Schlimmes.“ Der Knirps strahlt und reicht seiner Mutter die bunte Tüte: „Für dich, Mama – und ganz herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag!“ Er schluckt. „Ich hab dich lieb!“

Frau Blütner nimmt ihn in den Arm und drückt ihn so fest, dass ihm fast die Luft wegbleibt. „Mein Junge!“ Und dann gibt sie dem freundlichen Polizisten – gegen alle Vorschriften – auch einen Kuss. „Danke.“ Hauptwachmeister Kolb schüttelt ein wenig verwirrt den Kopf und steigt in seinen Wagen. „Na, dann feiert mal schön. Übrigens, auch von mir einen herzlichen Glückwunsch!“

Text: Kurt Schreiner; Foto: imago



Sudoku

7	6		8	5		9	3	
			9	4			7	6
	3	9		7			8	2
2			4	1	8	3	5	
8					9	6	2	4
3	4	7			5	1		
	5	1	6		7			3
	2	3	5		4	7		9
		8		9	1	2		5

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 42.

1		7	8		6			
			2	5	7			3
3		6					1	8
	3			6		9	4	
	9		4	2	1			
	7			8		5		
8	4	3						2
				4	2		8	
			6			3	9	4





Hingesehen

Auf der Festveranstaltung zum 50-jährigen Bestehen der deutschen Kommission *Justitia et Pax* haben Kardinal Reinhard Marx, Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz (vorne links), Bundesfinanzminister Wolfgang Schäuble (vorne Mitte) und Stephan Ackermann, Bischof von Trier (vorne rechts), eine Sonderbriefmarke vorgestellt. Marx würdigte das weltweite Engagement der Kommission. Religionen müssten Brücken zum Frieden sein. *Justitia et Pax* spiele hierbei eine ganz entscheidende Rolle. Bischof Ackermann als Vorsitzender der Deutschen Kommission betonte, dass das Anliegen kein Selbstläufer sei, obwohl es heute eine stärkere Sensibilität für das globale Gemeinwohl gebe. Es bedürfe permanenter Anstrengungen. *KNA/Foto: KNA*

Wirklich wahr

Pater Pio da Pietrelcina (1887 bis 1968) zieht über den Winter in seine alte Gruft um. Grund sind Klagen von Pilgern, dass der aktuelle Aufbahrungsort in der von Star-Architekt Renzo Piano entworfenen benachbarten Pater-Pio-Kirche bei widrigen Witterungsbedingungen schwer zugänglich sei, erklärten die Kapuziner des Wallfahrtsortes San Giovanni Rotondo. Mit Erlaubnis des Vatikan wird der gläserne Sarkophag



Pater Pios vom 26. November bis 18. März nach Santa Maria delle Grazie verlegt. Der Heilige war auf eigenen Wunsch dort bestattet worden. Wegen des wachsenden Pilgerstroms entstand von 1994 an wenige 100 Meter entfernte eine neue, größere Wallfahrtskirche. Die Umbettung, die 2010 zunächst befristet und dauerhaft 2013 erfolgte, war von Kontroversen begleitet. *KNA; Foto: KNA*

Zahl der Woche

2775

Menschen sind seit Jahresbeginn auf dem Mittelmeer beim Versuch einer Überfahrt ums Leben gekommen. Das teilte die Internationale Organisation für Migration (IOM) mit. Knapp 143 000 Bootsflüchtlinge kamen in Europa an; drei Viertel erreichten einen italienischen Hafen. Im gleichen Zeitraum des Vorjahres wurden laut IOM knapp 319 000 Ankünfte registriert, also mehr als doppelt so viele. Die Zahl der Toten von Januar bis Mitte Oktober 2016 betrug laut den Angaben 3193.

14 070 der Neuankömmlinge in diesem Jahr waren unbegleitete Minderjährige. Im gesamten Jahr 2016 reisten knapp 25 850 Kinder und Jugendliche ohne erwachsene Begleitperson ein. Hauptherkunftsland der seit Jahresbeginn in Italien erfassten Migranten ist Nigeria mit mehr als 17 300 Personen, gefolgt von Guinea, Bangladesch, der Elfenbeinküste und Mali. *KNA*

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952
Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
Geschäftsführer:
Johann Buchart
Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: anzeigen@bildpost.de

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 34 vom 1. 1. 2017.

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels
Redaktion: Dr. Peter Paul Bornhausen, Romana Kröling, Simone Sitta, Nathalie Zapf
Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Leserservice und Vertrieb

Neue Bildpost, Abonnenten-Service, Postfach 11 19 20 86044 Augsburg
Tel.: 08 21/5 02 42-13 oder 08 21/5 02 42-53
Fax: 08 21/5 02 42-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreise:
Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, bei Postzustellung Heftpreis 1,90 Euro (inkl. Zustellgebühr und MwSt.), Österreich: 1,90 Euro, übriges Ausland: 2,45 Euro, Luftpost 2,95 Euro.

Bestellungen direkt beim Abonnenten-Service. Abbestellungen nur schriftlich an den Abonnenten-Service; Kündigungsfrist lt. vertraglicher Vereinbarung bzw. nach Ablauf der Verpflichtungszeit sechs Wochen vor Quartalsende.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Wieder was gelernt

1. Wann wurde Pater Pio heiliggesprochen?

- A. 2000
- B. 2001
- C. 2002
- D. 2003

2. Pater Pio war ...

- A. ... ein sehr guter Organist.
- B. ... ein beliebter Beichtvater.
- C. ... Generalminister der Kapuziner.
- D. ... Berater von Papst Johannes Paul II.

8 2 1 : g u n s o t

Der Vater von Allerseelen

Wie ein Abt die Verstorbenen in die Nähe der Heiligen rückte



▲ Lichter und sorgfältig gepflegte Gräber kennzeichnen Allerseelen. Das Fest wurde vor rund 1000 Jahren vom Abt der burgundischen Benediktinerabtei Cluny (unten) „erfunden“.
Fotos: KNA

Seit jeher wollten die Menschen bei den Heiligen sein – auch die einzelne arme Seele. Ein Mann, Chef des mächtigsten Klosters in Europa, kanalisierte vor rund 1000 Jahren diese Sehnsucht in einem kirchlichen Feiertag.

Die frühen Christen begingen noch das Totenmahl; eine Tradition, von der heute nur noch der Kaffee mit belegten Brötchen im Gasthaus neben dem Friedhof übriggeblieben ist. Die Psychologie dahinter ist, dass die Angehörigen nicht traurig auseinanderströmen, sondern dass sich im Erleben von Gemeinschaft und im Austausch von Erinnerungen die gedrückte Stimmung über den Verlust lösen kann.

In der Spätantike artete die Feier am Grab des Verstorbenen offenbar nicht selten in Gelage aus; jedenfalls mahnten christliche Schriftsteller der Zeit, man hätte das Geld, das dort buchstäblich verbraten wurde, doch besser dem armen Mitbruder zukommen lassen. Das mittelalterliche Mönchtum, sei es reich oder selbst arm, hat den Verweis auf die Armenfürsorge ernst genommen.

Aus dem Gedanken, alle armen Seelen mögen dereinst der Heiligen teilhaftig werden, entstand in Cluny das Fest Allerseelen. Der Klosterkomplex von Cluny war um das Jahr 1000 überaus reich – paradoxerweise. Gegründet von glühenden Asketen, die das radikale Armutsideal des benediktinischen Mönchtums erneuern wollten, zogen sie mit ihrer Strahlkraft in ganz Europa Tausende junger Männer an, die ein anderes Leben suchten – und dann Tausende frommer Stiftungen, mit denen die Reichen der Zeit ihr ewiges See-

lenheil zu befördern wünschten. So entstand ein mächtiges, hierarchisch organisiertes Klosterimperium, das sich über ganz Europa erstreckte.

Bei allem Wohlstand konnte niemand dem Orden mangelnde Frömmigkeit vorwerfen: Das „Opus Dei“, der Gottesdienst, stand im Mittelpunkt des monastischen Lebens von Cluny; vielleicht allzu stark: „ora“ kam bei den Cluniazensern weit vor „labora“. Fast rund um die Uhr hatten die Mönche liturgische Zeiten einzuhalten, im Winter allein täglich bis zu 215 Psalmen zu beten, für unterschiedlichste Personen und Zwecke. Von jeglicher Arbeit mit den Händen waren sie befreit.

Das und die immer größere Prachtentfaltung in der Liturgie bot ein Jahrhundert später die Angriffsfläche für die „Konkurrenz“ neuer, aufstrebender Orden, etwa der Zisterzienser, die die Arbeit wieder dem Gebet gleichstellten.

Fließender Übergang

Um das Jahr 1000 – eine Quelle spricht vom Jahr 998 – führte der später heiliggesprochene Abt Odilo von Cluny (994 bis 1049) Allerseelen (2. November) per Dekret als Gedenktag in allen von Cluny abhängigen Klöstern ein. Das Fest stand in fließendem Übergang von Allerheiligen tags zuvor (1. November). An beiden Tagen wurden alle des Weges kommenden Armen mit Brot und Wein gespeist. Die Glocken läuteten wie an Hochfesten; die Totenvigil wurde mit neun Lesungen begangen und bei allen Gottesdiensten des Tages zusätzliche Psalmen gesungen. Gebete, Fürbitten und Messfeier an Allerseelen

gesucht wird, zum Beispiel durch die Wahl der Begräbnisstätte „apud sanctos – bei den Heiligen“. Deren Fürsprache könnte schließlich der Schlüssel zur Erlangung des ewigen Heiles sein.

Abt Odilo knüpfte bei der „Erfindung“ des Festes durchaus an vorhandene Elemente der Volksfrömmigkeit an, etwa an die österliche Lichtsymbolik zur Vertreibung des Karfreitags respektive des Todes durch das Leben. Tatsächlich waren solche Familienbesuche bei den Verstorbenen im Frühmittelalter vor allem zu Ostern und zu Pfingsten angesiedelt.

Offenbar traf der Gedanke des Festes auf ein allgemeines Bedürfnis – denn bald schon wurde der Allerseelentag von Cluny auch außerhalb der benediktinischen Klöster gefeiert, bis zum zwölften Jahrhundert bereits in Pfarreien von Lüttich bis Mailand. Für Rom ist er seit 1311 bezeugt.

Die Gläubigen besuchen zu Allerseelen die Gräber ihrer Verstorbenen – und hoffen, dass sie alle einst in die Gemeinschaft der Heiligen aufgenommen werden. Ein wichtiges Element familiärer Zusammengehörigkeit, ob im Kloster oder außerhalb.
Alexander Brüggemann

sollten dazu beitragen, dass alle Toten Vollendung in Gott finden.

Die Nähe zu Allerheiligen rückt die einzelne arme Seele des Verstorbenen auch spirituell an die Heiligen heran – eine Nähe, die seit jeher





Wenn du am Abend schlafen gehst, so nimm noch etwas aus der Heiligen Schrift mit dir zu Bett, um es im Herzen zu erwägen und es – gleich wie ein Tier – wiederzukäuen und damit sanft einzuschlafen.
Martin Luther

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 29. Oktober
Einer von ihnen, ein Gesetzeslehrer, wollte ihn auf die Probe stellen und fragte ihn: Meister, welches Gebot im Gesetz ist das wichtigste? (Mt 22,35)

Ein Gesetzeslehrer fragt Jesus nach der Priorität im Leben. Wir sind eingeladen, die eigene Mitte auszuloten. Es ist wichtig zu erkennen, worauf es mir heute konkret im Leben ankommt. Wir können all unser Sein und Tun von Gottes Liebe wandeln lassen. Welche Priorität setze ich in meinem Leben?

Montag, 30. Oktober
Und er legte ihr die Hände auf. Im gleichen Augenblick richtete sie sich auf und pries Gott. (Lk 13,13)

Begegnungen können heilsam sein. Jesus sieht eine gekrümmte Frau. Sie ist nicht fähig, sich aus eigener Kraft wieder aufzurichten. In der Nähe Jesu wird für die geheilte Frau der Blick zum Himmel wieder frei. Sie kommt neu in Kontakt mit sich selbst und mit Gott.

Dienstag, 31. Oktober
In jener Zeit sprach Jesus: Wem ist das Reich Gottes ähnlich, womit soll ich es vergleichen? (Lk 13,18)

Das Reich Gottes lässt sich im Rhythmus des Alltäglichen finden. Tag für Tag entfaltet es sich weiter. Heute erinnern wir uns an 500 Jahre Reformation. Martin Luther hat in seiner Zeit die Kraft des Evangeliums entdeckt. Spüren wir heute die Sehnsucht, uns von Gottes Gnade verwandeln zu lassen?

Mittwoch, 1. November
Allerheiligen
Selig, die arm sind vor Gott; denn ihnen gehört das Himmelreich. (Mt 5,3)

In unserer Armut sind wir von Gottes Fülle beschenkt. Diese Erkenntnis gibt uns ein offenes Herz, damit wir Gottes Melo-

die in unser Leben aufnehmen können. Jesus lädt uns zum Mut des offenen Herzens ein. Lassen wir es heute von Gottes verschwenderischer Güte erfüllen!

Donnerstag, 2. November
Allerseelen
Jesus erwiderte ihr: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt. (Joh 11,25)

Christus bringt uns die Fülle des göttlichen Lebens nahe. Unsere Verstorbenen dürfen wir in Gottes Leben geborgen wissen. Im Vertrauen Jesu wird unser Leben heil und die Macht des Todes überwunden. Bergen wir alle unsere Toten in Gottes guten Händen!

Freitag, 3. November
Da berührte er den Mann, heilte ihn und ließ ihn gehen. (Lk 14,4)

Gott schenkt leidenden Menschen seine Nähe. Er erfüllt so durch Jesus den Sinn

des Sabbats. Gott hat den Menschen frei und aufrecht geschaffen und stellt ihn in seiner ursprünglichen Schönheit und Ganzheit wieder her. Der Geheilte folgt nun seinem eigenen Weg.

Samstag, 4. November
Als Jesus an einem Sabbat in das Haus eines führenden Pharisäers zum Essen kam, beobachtete man ihn genau. (Lk 14,1)

Jesus ist stets unterwegs und kehrt bei Menschen ein, um mit ihnen zu essen. Jesus suchte die Tischgemeinschaft mit ganz verschiedenen Personen. Manchmal wird er freudig aufgenommen, dann wieder kritisch beobachtet. Wo möchte ich Jesus in mein Leben einladen und den Tisch mit ihm teilen?



Schwester Mechthild Brömel lebt im Karmel Regina Martyrum Berlin, arbeitet dort im Klosterladen mit und ist für das Archiv zuständig.



Zeitschrift für die Frau im katholischen Pfarrhaus

- Informationen aus der Berufsgemeinschaft
- Praktische Tipps für Haushalt, Garten und Gesundheit
- Gebete, Impulse, meditative Bilder



4 x im Jahr
bestens
informiert!

Ja, schicken Sie mir die mit 4 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **St. Verena** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 10,00 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn _____

Name / Vorname _____

Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN _____

BIC _____ Name des Geldinstituts _____

Datum, Unterschrift _____

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **St. Verena**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.